Christ und Sozialist

Blätter des
Bundes der Religiösen Sozialisten
Deutschlands e. V.

2./II. Vierteljahr 1983

Inhalt

Jürgen Finnern:
Biblische Besinnung

Friedhelm Farthmann:
Rede bei der Enthüllung eines Gedenksteins für Wilhelm Hohoff

Christiane Dannemann:
»Global 2000«. Eine kurze Einführung

Klaus Kreppel:
Wilhelm Hohoff 1848-1923. Zum 60. Todestag des Priesters und Sozialisten.

Herbert Helms:
Religion – Opium oder Dynamit?

Hans Meier:
Erinnerungen eines Bruderhöfers (Fortsetzung)

Buchbesprechungen

F. G. Kürbisch (Hg.): Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880-1918.
F. G. Kürbisch (Hg.): Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918-1945.
F. G. Kürbisch (Hg.): Erkundungen in einem unbekannten Land. Sozialreportagen 1945 bis heute (K. Monka-Schmid/U. Schmid).
Martin Möller: Das Verhältnis von Evangelischer Kirche und Sozialdemokratischer Partei in den Jahren 1945 bis 1950 (F. Hasselhorn).
Gertrud Backes: Frauen im Alter (E. Adolphy).
C. Meyer-Clason (Hg.): Unsere Freunde, die Diktatoren (H. Hilgendiek)
Horst Reller (Hg.): Handbuch Religiöse Gemeinschaften (A. Pfeiffer).

Leserbrief

Bundesnachrichten

»Sozialdemokraten und Grüne«. Jahrestagung des Bundes der Religiösen Sozialisten vom 7.-9. 10. 1983 in Tübingen.
Protest der Regionalgruppe Nordhessen gegen das Pfingsttreffen ehemaliger Mitglieder der »SS-Leibstandarte Adolf Hitler« in Bad Hersfeld.

Autoren dieses Heftes

Herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Günter Ewald, Jürgen Finnern, Siegfried Katterle.

Redaktion: Erika Adolphy, Reinhard Gaede, Siegfried Katterle (verantwortlich), Klaus Kreppel, Annette Muhr-Nelson, Bruno Schmidt.
Redaktionsadresse: Siegfried Katterle, Dünenweg 13, 4800 Bielefeld 14, Telefon 0521/487232.

Versand: Jürgen Finnern, Jakob-Kaiser-Straße 4a, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/100937.
Bezugspreis jährlich DM 15,– zuzüglich Versandkosten.
Zahlungen an Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V., Postscheckkonto Dortmund 189389-464.
Erscheint vierteljährlich.

ISSN 0344–435 X

Jürgen Finnern

BIBLISCHE BESINNUNG *)

Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und hängt seinem Weibe an, und sie werden ein Leib. 1. Mose 2, 25

Aus einem Hoheliedprogramm, das der Chor erarbeitet hat, hat er vorhin zwei kleinere Stücke in der Vertonung von Palestrina vorgetragen. Dieser Komponist wirkte in einer Zeit, in der das Hohelied als Ausdruck für die Beziehung zwischen Christus und seiner Gemeinde interpretiert wurde. Allerdings hat wohl der Komponist schon etwas davon geahnt, daß es sich hier ursprünglich um eine Sammlung von Liebesliedern handelt und hat sich in seinen Kompositionen etwas mehr Freiheiten herausgenommen, als sonst üblich war.

Mit diesen Liebesliedern im Hohelied Salomos hat unser Text aus der Schöpfungsgeschichte seine Beziehung. Beide handeln von der Zuneigung der Geschlechter zueinander: "Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und hängt seinem Weibe an, und sie werden ein Leib." Hier muß ich gleich einem Mißverständnis vorbeugen. In unserem Text heißt es: "sie werden ein Leib." Luther übersetzte hier: "sie werden sein ein Fleisch." Es ist oft gefragt worden, ob hiermit der Geschlechtsverkehr gemeint sei oder das Kind, in dem Mann und Frau ein Fleisch werden. Beides trifft nicht ganz. Denn weder wird in der Schöpfungsgeschichte von der Ehe als Institution zur Erzeugung von Nachkommenschaft gesprochen noch ist das hebräische Wort, das Luther mit "ein Fleisch" übersetzt, von einem Gegensatz zwischen Geist und Seele gekennzeichnet. Dieser Gegensatz - in den auch wir heute immer noch leicht verfallen - hat seinen Ursprung ja im griechischen Denken. Die Hebräer haben viel ganzheitlicher empfunden. Deswegen sieht unser Text das Menschsein als Ganzes unter dem Aspekt der Körperlichkeit. Von einer grundlegenden, die Stürme der Jugend und die Zuneigung des gemeinsamen Altwerdens umfassenden ganzheitlichen Bindung ist hier die Rede.

Eine vergleichbare elementare Bindung hatte das Kind mit seinen Eltern. Aber für den Mann tritt jetzt die Bindung an die Frau an die Stelle der bisherigen Lebensgemeinschaft, und zwar aufgrund seiner Liebe zu ihr. Auch wenn diese Bindung in der Bibel so eng und dauerhaft gesehen wird, daß nur der Tod sie aufheben kann, so wird doch damit nicht die Institution der Ehe oder die Funktion der Fortpflanzung in den Mittelpunkt gestellt, sondern die Liebe von Mann und Frau, die elementare Kraft des Zueinanderhingezogenseins der Geschlechter, wird als Schöpferwille dargestellt. Dies wird an einem anderen Text des Alten Testamentes anschaulich. Von Jakob

*) Semesteranfangsgottesdienst der Ev. Studentengemeinde Bielefeld

wird erzählt: "Also diente Jakob um Rahel 7 Jahre, und sie kamen ihm vor, wie ein paar Tage, so liebte er sie." (1. Mose 29, 20).

Aber das Alte Testament weiß nicht nur von dieser elementaren Kraft zu berichten, es kennt viel häufiger jene Ordnungen und Strukturen der damaligen Zeit, die versucht haben, diese elementaren Kräfte einzubinden und in bestimmte Richtungen zu lenken. Seinerzeit war die Ordnung des Patriarchats unangetastet. Und hier zieht sich ein breiter Strom von den Anfängen der Geschichte Israels bis in die Gegenwart unserer Texte hinein.

Ebenso wie in der Geschichte der anderen Völker der damaligen Zeit haben Frauen in der Geschichte Israels nur in Ausnahmefällen eine überlieferte Rolle wahrgenommen. Den breiten Raum dieser Tradition aber nehmen die Erzählungen von Männern und Vätern ein, von Abraham über Mose bis David. Es war darüber hinaus die Regel, daß eheliche oder familiäre Bindungen geknüpft wurden, die in erster Linie von der gesellschaftlichen Stellung der Familie und Fragen der sozialen Absicherung bestimmt waren und nicht von gegenseitiger Zuneigung der Betroffenen. Das betraf selbstverständlich beide: Mann und Frau, aber Patriarchat besagt, daß der Mann in allem eine führende Rolle innehatte, während die Rechtsstellung der Frau eher der eines Sklaven glich. Ihr Wohl und Wehe, die Absicherung ihrer sozialen Stellung und Existenz hing weitgehend vom freien Willen des Mannes ab. Viele alttestamentliche Texte geben Zeugnis von dieser festgefügten Ungleichheit, von der Abhängigkeit der Frau vom Manne. (Das Ehescheidungsverbot Jesu in seiner gesetzmäßig ausgeprägten Form war sicher in dieser Ungleichheit begründet.)

Deswegen ist es umso wichtiger, daß wir uns in diesem Gottesdienst mit Texten befassen, die von einer elementaren Gewalt wissen, welche die patriarchalische Ordnung durchbricht und sich von ihr nur sehr bedingt zähmen läßt. Das wird vielleicht am deutlichsten an einem Vers des Hohenliedes, der die von Menschen herbeigeführte Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts aufhebt. Nicht der gesellschaftlich führende Mann, sondern eine Frau ist es, die hier singt: "Mein Geliebter ist mein und ich bin sein ..." (Hoheslied, 2, 16).

Nun werdet Ihr vielleicht fragen, was diese alten Texte mit unserer heutigen modernen Welt zu tun haben. Die heute eingegangenen ehelichen oder eheähnlichen Verbindungen sind ja nicht nur Ausdruck der gesellschaftlichen Stellung von Familien, sondern sie beruhen häufig und wesentlich auf der Zuneigung zweier Menschen zueinander. Die in Genesis 2, 24 beschriebene Urgewalt, die Menschen zueinander hinzieht, sie zu einem Leib werden läßt, so daß nur noch der Tod sie trennen kann, diese Urgewalt hat heute nicht mit vergleichbaren gesellschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber umso mehr wird deutlich, daß auch in unseren heutigen ehelichen oder

eheähnlichen Beziehungen diese Gleichwertigkeit der Geschlechter, die das Hohelied besingt, nicht erreicht wird. Noch immer wird das Ehe- und Familienleben weitgehend bestimmt von einer gesellschaftlich sehr hoch bewerteten Berufstätigkeit des Mannes mit allen daraus erwachsenden Vor- und Nachteilen einerseits und andererseits von der an der Haushalterfunktion orientierten Rolle der Frau, die keine vergleichbare gesellschaftliche Anerkennung findet.

Aber immerhin leben wir doch in einer Zeit, die den Blick freigibt dafür, daß die von Staat und Kirche geschaffene Institution Ehe nicht in gesellschaftlich vorgegebene Ziele einzwängen und menschliche Beziehungen fremdbestimmen sollte, sondern daß Institutionen dafür da sein sollten, ein ausgewogenes Beziehungsgeflecht zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern zu fördern. Der Wille unseres Gottes ist ja nicht, daß die Ansprüche von Institutionen befriedigt werden, sondern daß Menschen miteinander glücklich werden und eine Ahnung von dem Sinn ihres Lebens bekommen, wie er in unserem Predigttext als Wille unseres Schöpfers dargestellt ist.

Aber dieses Beziehungsgeflecht läßt sich ja nicht verordnen. Vielmehr richtet sich der Druck, der durch das Zusammenwirken von Gesetz und Strafe entsteht, in diesem Bereich viel Schaden an und verhindert mehr als er nützt. Ein tragfähiges Beziehungsgeflecht kann sich ja nur auf Einsicht und Freiheit gründen; nicht durch aufgezwungene Abhängigkeiten erstarkt die Beziehung, sondern durch freiwillig und bewußt eingegangene gegenseitige Zuwendung und Verpflichtungen.

Folgerichtig begrüße ich, daß sich in der letzten Zeit der Gesetzgeber aus mancherlei Einmischungen in die inneren Angelegenheiten der Familien zurückgezogen hat, so daß jetzt z.B. die Tendenz besteht, nur noch dort regelnd und schützend einzugreifen, wo Menschen der Weg ins gemeinsame Alter versagt geblieben ist. Dazu zählt insbesondere, daß bei Ehescheidungen jetzt an die Stelle des Verschuldungsprinzips das Zerrüttungsprinzip getreten ist. Es war ja längst deutlich geworden, daß durch die Schuldzuweisung jegliche Reste ursprünglicher Zuneigung beseitigt, daß Abneigung und Haß unter den Eheleuten oder ehemaligen Eheleuten geschürt wurden; längst war deutlich, daß vermittels Schuldzuweisung der eine versuchte, über den anderen zu herrschen. Zu diesen Versuchen von staatlicher Seite, nicht mehr Unterdrückung sondern Unabhängigkeit und damit freiwillige Zuneigung und Gleichwertigkeit zu ermöglichen, zähle ich auch das Rentensplitting. Hier soll der Frau die unabhängige Absicherung auch ihres eigenen Alters ermöglicht werden, damit sich Mann und Frau gleichermaßen in Freiheit einander zuwenden und ein ausgewogenes Geflecht ganzheitlicher Beziehungen aufbauen können.

Trotz dieser im biblischen Sinne positiven Gesetze in jüngster Zeit können junge Menschen gute Gründe haben, warum sie

sich dieser staatlichen Ordnung von Ehe und Familie nicht einfügen wollen und den Gang zum Standesamt scheuen. Zugleich kann es für uns als Kirche trotz dieser Entwicklung nicht Aufgabe sein, unsere Hilfen für Ehe und Familie an die Ordnung des Gesetzgebers zu binden. Als ein Ergebnis des Kulturkampfes ist es ja immer noch so, daß die kirchliche Trauung erst dann möglich ist, wenn die standesamtliche vorausgegangen ist. Die Texte aus Genesis 2 und dem Hohelied aber drängen die Frage auf, inwieweit diese Regelung vereinbar ist mit der Freiheit eines Christenmenschen und der elementaren Kraft, die die Geschlechter zueinander zieht.

Aufgabe einer am Evangelium orientierten Kirche kann es doch nicht sein, staatliche Gesetze zu sanktionieren. Vielmehr muß sich Verkündigung, Seelsorge und Trauung um den Aufbau eines dauerhaften und ausgewogenen ehelichen und familiären Beziehungsgeflechtes zwischen Menschen bemühen - und das auch dann, wenn staatliche Gesetze dem entgegenstehen. Wesentlich für uns als Christen und als Kirche ist doch, daß in unserem Bemühen etwas sichtbar wird von der Barmherzigkeit Gottes, die sich nicht an menschliche Ordnungen bindet.

Friedhelm Farthmann

Rede bei der Enthüllung eines Gedenksteins für Wilhelm Hohoff am 18. Mai 1983 in Preussisch Oldendorf

Vorbemerkung der Redaktion: Anläßlich des 60. Todesjahres des Priesters und religiösen Sozialisten Wilhelm Hohoff (1848-1923) fand am 18. Mai 1983 auf Schloß Hüffe bei Preußisch Oldendorf - wo Hohoff von 1871 - 1886 als Hausgeistlicher arbeitete - eine Gedächtnisfeier statt. Am Eingang zum Landschloß Hüffe wurde eine Gedenktafel enthüllt, auf der Wilhelm Hohoff als "Priester und religiöser Sozialist, Verfechter sozialer Gerechtigkeit" geehrt wird. Bei der Enthüllung des Gedenksteins hielt der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Friedhelm Farthmann, die nachstehend dokumentierte Rede. Anschließend hielt Klaus Kreppel, Autor der Hohoff-Biographie "Entscheidung für den Sozialismus" (Bonn-Bad Godesberg 1974, Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung 114) und Mitglied der Redaktion von "Christ und Sozialist", ein Referat, das ebenfalls in diesem Heft dokumentiert ist.

Seit dem Beginn der Industrialisierung im vorigen Jahrhundert gibt es das Spannungsfeld zwischen Christentum und Sozialismus. Der Mann, den wir heute ehren, der Pastor und Sozialwissenschaftler Wilhelm Hohoff, markiert wie kaum ein anderer den Anfang dieses Spannungsfeldes. August Bebel, der herausragende Vertreter der Arbeiterbewegung im damaligen Deutsch-

land, verweigerte zunächst schroff jede Annäherung, indem er ausrief: "Christentum und Sozialismus stehen einander gegenüber wie Feuer und Wasser." Die Antwort Wilhelm Hohoffs lautete: "Nicht Christentum und Sozialismus, sondern Christentum und Kapitalismus stehen einander gegenüber wie Feuer und Wasser."

In ihrer gesellschaftlichen Rolle sind die Kirchen, gerade auch die katholische Kirche, nicht selten hin- und hergerissen zwischen den beharrenden und den bewegenden Kräften. Nicht wenige Kritiker werfen gerade der katholischen Kirche vor, daß sie stets mit den beharrenden Kräften einschneidende Veränderungen verhindert habe und es so nicht selten habe an dem fehlen lassen, was sie in ihrer Lehre von ihren Gläubigen forderte, nämlich Demut. "Die Kirchen müssen Demut lernen, wie sie sie lehren," sagte der beißende Kritiker George Bernard Shaw.

Zugleich hat es aber auch stets Strömungen in der katholischen Kirche gegeben, die aus der kirchlichen Lehre einen Auftrag zur Solidarität gerade mit jenen ableiten, die "mühselig und beladen sind". Die großen Sozialenzycliken, aber auch die engagierten Arbeiterpriester sind eindrucksvolle Beispiele für diese Strömungen.

Heute, hundert Jahre später, kann ein Mann wie der Jesuitenpater von Nell-Breuning, der zwar nicht ein typischer Vertreter der katholischen Kirche ist, aber dennoch einer ihrer führenden gesellschaftspolitischen Denker, sagen: "In den 100 Jahren, seit Karl Marx den ersten Band des Kapitals abschloß, hat die Wirschaftswissenschaft, haben alle einschlägigen Sozialwissenschaften ungeheure Fortschritte gemacht. Vieles wissen wir heute besser, als Marx es wußte und wissen konnte. Das ist für uns aber kein Grund zur Überheblichkeit, eher zur Bescheidenheit; auf keinen Fall darf es uns hindern, in bezug auf das, was wir von ihm übernommen haben, uns ehrlich zu seiner Urheberschaft zu bekennen. Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx."

Damit ist die Brücke geschlagen. Für den Sozialismus, jedenfalls für den freiheitlichen Sozialismus, sind die Lehren von Karl Marx keine Handlungsanweisungen für die praktische Politik. Aber die Analysen von Marx helfen auch heute viel - den kirchlichen und den sozialistischen Sozialwissenschaftlern - die Strukturen der modernen Industriegesellschaft zu erkennen und zu gestalten.

Der frühere Ministerpräsident unseres Landes, Heinz Kühn, hat sich aus Anlaß des 50. Todestages von Wilhelm Hohoff im Februar 1973 bemüht, aufzuzeigen, daß Wilhelm Hohoff am Anfang des Jahrhundertdialogs zwischen Christentum und Sozialismus steht, jenes Dialogs, den zu vollenden uns aufgegeben ist, wenn überhaupt je der Dialog zwischen geistigen Bewegungen beendet sein kann.

Wilhelm Hohoff hat in seinen Werken vorbildlich gezeigt, wie man Denken und Tun zusammenführen kann. Für ihn war nie zweifelhaft, was der evangelische Theologe Karl Barth so formuliert hat: "Kann ein ernsthaftes Gebet auf die Länge ohne die entsprechende Arbeit bleiben? Kann man Gott um etwas bitten, daß man nicht in den Grenzen seiner Möglichkeiten herbeizuführen im selben Augenblick entschlossen und bereit ist?"

Wilhelm Hohoff hat durch sein Leben gezeigt, daß Glauben auch in Taten wirksam werden muß. 60 Jahre nach seinem Tod sollte sich die Kirche dieses Mannes mehr denn je erinnern. Darüber hinaus sollten aber auch alle Bürger unseres Landes diesem Mann eine dankbare Erinnerung bewahren, denn er gehört zu den Wegbereitern des gewandelten Verhältnisses von Kirchen und Sozialismus, das eine der großen Ermutigungen für das bisherige Bestehen und Gelingen unserer zweiten deutschen Republik ist.

Christiane Dannemann

"Global 2000" - Eine kurze Einführung*)

1. Zur Entstehung und Methode des Berichtes Global 2000

"Global 2000" ist der amtliche, vom ehemaligen Präsidenten der USA, Carter, in Auftrag gegebene Bericht über "die voraussichtlichen Veränderungen der Bevölkerung, der natürlichen Ressourcen und der Umwelt auf der Erde bis zum Ende dieses Jahrhunderts". Präsident Carter forderte im Mai 1977 die US-Umweltbehörde und das Außenministerium auf, in Zusammenarbeit mit anderen Regierungsbehörden Trendprognosen bis zum Jahr 2000 zu erstellen. Sie sollten als Grundlage für die längerfristige Planung dienen.

"Global 2000" folgert aus der Beobachtung und Analyse bisheriger Entwicklungen Prognosen für die Zukunft. In einem zweiten Schritt untersucht der Bericht, wie sich diese prognostizierte zukünftige Entwicklung wiederum auswirken wird auf das Bevölkerungswachstum, die Ressourcen und die Umwelt.

---

*) Global 2000. Der Bericht an den Präsidenten. Verlag 2001, Frankfurt/Main, 1980. 1508 Seiten (auf den Seiten 19 - 99 findet sich eine Zusammenfassung). Amerikanische Ausgabe: The Global 2000 Report to the President, herausgegeben vom Council on Environmental Quality und dem US-Außenministerium, Washington 1980.

Der Bericht geht von den Voraussetzungen aus,

- daß sich weltweit die Politik hinsichtlich der Bevölkerungsstabilisierung, der Erhaltung der Ressourcen und des Umweltschutzes nicht einschneidend ändert,
- daß die technologische Entwicklung weiterhin schnell voranschreitet,
- daß es nicht zu größeren Störungen infolge von Kriegen und politischen Spannungen und Konflikten kommt.

Die Wahrscheinlichkeit,daß sich die beiden ersten Voraussetzungen als unzutreffend herausstellen könnten und sich dadurch die Entwicklung positiver gestalten könnte, ist recht gering.

Die Gefahr, daß sich das Gesicht des Gesamtbildes durch ein Nichteintreffen der dritten Voraussetzung ändert, ist größer. Denn gerade durch die im Bericht beschriebenen auftretenden Probleme in der Zukunft werden vermutlich die Spannungen noch stark zunehmen, die zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen könnten. Methodisch läßt sich dieser Faktor aber nicht in den Bericht miteinbeziehen, da Prognosen über mögliche zukünftige kriegerische Auseinandersetzungen zu spekulativ wären und durch sie das Gesamtergebnis des Berichtes an Genauigkeit und Klarheit verlieren würde. Bei der Lektüre sollte man jedoch mitbedenken, daß durch solche Störungen womöglich die Entwicklungen dramatischer verlaufen könnten.

Zur Einschätzung der Situation einige Zitate aus dem Bericht:
"Eine weltweite Veränderung der Politik ist erforderlich, bevor sich die Probleme weiter verschlimmern und die Möglichkeiten für wirkungsvolles Handeln immer stärker eingeschränkt werden." (Seite 20)
"Es muß eine neue Ära der globalen Zusammenarbeit und der gegenseitigen Verpflichtung beginnen, wie sie in der Geschichte ohne Beispiel ist." (Seite 21)
"Mutige und entschlossene neue Initiativen sind erforderlich, wenn die zunehmende Armut, die Vermehrung menschlichen Leidens, wenn Umweltzerstörung und internationale Spannungen und Konflikte vermieden werden sollen." (Seite 30)
"Die vorliegenden Informationen lassen keinen Zweifel darüber, daß die Welt - und auch unser Land (gemeint sind die USA) - in den unmittelbar bevorstehenden Jahrzehnten mit ungeheuer dringlichen Problemen von großer Komplexität zu kämpfen haben wird. Prompte und mutige Wandlungen in der Politik auf der ganzen Welt sind erforderlich, um diese Probleme zu umgehen oder zu reduzieren, bevor sie sich nicht mehr bewältigen lassen. Wirkungsvolles Handeln erfordert lange Anlaufzeiten. Zögert man die Entscheidungen so lange hinaus, bis sich die Probleme verschlimmert haben, so wird sich der Spielraum für wirkungsvolles Handeln drastisch verringern." (Seite 32-33)

2. Prognosen bis zum Jahr 2000

Bevölkerungswachstum

1975 bewohnten die Erde 4,1 Milliarden Menschen. Im Jahr 2000 werden es 6,35 Milliarden sein, eine Zunahme von mehr als 50%. 92% dieses Wachstums entfallen auf die ärmsten Länder der Erde. 2030 werden 10 Milliarden Menschen auf der Erde leben und am Ende des 21. Jahrhundert 30 Milliarden.

Die Belastbarkeit der Erde wird schon 2000 regional stark überschritten sein. Das Sinken der Fruchtbarkeitsrate und das Steigen der Lebenserwartung gleichen sich gegenseitig aus, so daß die Wachstumsrate in Prozentzahlen kaum sinken wird.

Die Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte wird zunehmen. In den unterentwickelten Ländern werden Städte von unübersehbaren Ausmaßen entstehen (Mexico-City z.B. wird 2000 über 30 Millionen Einwohner haben, Kalkutta 20 Millionen). Enorme Probleme bezüglich Versorgung, Entsorgung, Gesundheitspflege, Wohnraum, Arbeitsplätze usw. werden daraus entstehen.

Die Mehrzahl der Einwohner in diesen Städten wird in Slums leben. Durch die Stadtwanderung werden sich die Verhältnisse in den ländlichen Gebieten erheblich verschlechtern.

Einkommen

Die Kluft zwischen reichen und armen Ländern wird sich weiter vertiefen, die Einkommensdifferenzen werden sich verstärken. Nach 1985 wird die Wachstumsrate des Einkommens in allen Ländern absinken. Das Pro-Kopf-Bruttosozialprodukt im Jahr 2000 wird in den Industrieländern 8500 Dollar betragen (Dollarwert von 1975) - in Nordamerika, Westeuropa, Australien und Japan sogar 11.000 Dollar - in den unterentwickelten Ländern dagegen 600 Dollar. Für jeden Dollar, um den das Pro-Kopf-Bruttosozialprodukt in den unterentwickelten Ländern wächst, wächst es in den Industrieländern um 20 Dollar.

Nahrungsmittelproduktion

Die Nahrungsmittelproduktion wird sich bis zum Jahr 2000 um 90% steigern. Der größte Teil dieser Zunahme entfällt auf die Länder, die schon einen sehr hohen Pro-Kopf-Verbrauch haben, in den unterentwickelten Ländern wird der Pro-Kopf-Verbrauch eher noch sinken. Die Steigerung der Produktion um 90% ist nur möglich durch einen verstärkten Einsatz von Kunstdünger, Pestiziden, Herbiziden und die Verwendung neuer Technologien. Das anbaufähige Land wird nämlich nur um 4% zunehmen. Die Realpreise für Nahrungsmittel werden um 95% steigen. Während sich der Pro-Kopf-Verbrauch in den Industrieländern noch um 21% erhöht, wird er in den unterentwickelten Ländern kaum mit

dem Bevölkerungswachstum Schritt halten, regional wird er sogar sinken. Schon in den 70er Jahren erreichte der Kalorienverbrauch dort nur durchschnittlich 94% des Minimums, das von der Welternährungsorganisation vorgesehen ist. Im Jahr 2000 werden 1,3 Milliarden Menschen unterernährt sein.

Die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion um 90% bei gleichzeitiger Zunahme des anbaufähigen Landes um nur 4% bewirkt eine starke Verschlechterung der Böden durch Bodenerosion, Verlust der Bodenfruchtbarkeit, Verödung, Versalzung. Jährlich verödet an Feld- und Weideland eine Fläche von der Größe des US-Staates Maine.

Fischfang

In den 70er Jahren wurden 70 Mill. Tonnen Fisch gefangen. Das reichte aus, um die Weltbevölkerung mit 27% des Mineralproteinbedarfs zu versorgen. Um dieselben 27% für die Bevölkerung im Jahr 2000 abzudecken, müßten dann 115 Mill. Tonnen gefangen werden. Um die Fangergebnisse zu steigern, wäre jedoch ein Schutz der Meeres- und Gewässerumwelt erforderlich. Begrenzte finanzielle Mittel und eine zunehmende Verschmutzung der Binnen- und Küstengewässer lassen vermuten, daß eine solche Steigerung nicht eintreten wird. Folglich wird Fisch im Jahr 2000 einen geringeren Anteil an der Welternährung haben.

Wälder

18 - 20 Mill. Hektar Wald werden jährlich abgeholzt. Bis 2000 werden die Waldflächen in den unterentwickelten Ländern um 40% verringert sein gegenüber dem gegenwärtigen Bestand. Pro Kopf werden die Waldbestände weltweit um 47%, in den unterentwickelten Ländern um 63% zurückgehen. Die größten Verluste sind in den tropischen Wäldern zu verzeichnen. Der zugängliche Wald in den unterentwickelten Ländern wird bis 2020 völlig verschwunden sein. Diese Länder sind auf Holz angewiesen, sie verwenden 90% des geschlagenen Holzes zum Heizen und Kochen. Um 2000 wird der Bedarf die vorhandenen Bestände um 25% übersteigen. Die Realpreise werden stark steigen.

Wasser

Der Wasserbedarf wird von 1975 bis 2000 um 200-300% steigen. Regionale Wasserknappheiten und Verschlechterung der Wasserqualität werden ernste Formen annehmen. Allein das Bevölkerungswachstum wird den Bedarf verdoppeln. Neue Wasservorräte zu erschließen, wird zunehmend kostspieliger. In den Industrieländern wird die Konkurrenz zwischen verschiedenen Verwendungsarten (Nahrungsmittelproduktion, Energiegewinnung, Stromerzeugung usw.) die regionale Knappheit verschlimmern.

Mineralische Stoffe

Nachfrage und Verbrauch der meisten mineralischen Rohstoffe werden sich jährlich um 3-5% steigern, bis zum Jahr 2000 insgesamt verdoppeln. 1/4 der Bevölkerung, das in den Industrieländern lebt, wird weiterhin 3/4 der Weltproduktion an mineralischen Rohstoffen verbrauchen.

Energie

Eine baldige Lösung der weltweiten Energieprobleme ist nicht in Sicht. Beim Erdöl steigt die Förderkapazität nicht so schnell wie die Nachfrage. In den 90er Jahren wird die maximale Förderleistung erreicht sein. Eine weltweite Befreiung aus der Abhängigkeit vom Erdöl ist erforderlich. Der Weltenergiebedarf wird bis 2000 um 56% steigen. Alle Energiearten werden stärker gefragt sein, vor allem die Kernenergie. In den Industrieländern wird der Pro-Kopf-Verbrauch bis 1990 um 72% steigen.

Der Primärbrennstoff in den unterentwickelten Ländern - Holz - wird nicht ausreichend zur Verfügung stehen. In der Sahelzone ist das Brennholzsammeln schon heute eine Ganztagsbeschäftigung. Großstadtbewohner in Westafrika geben 20-30% ihres Einkommens für Brennholz aus.

3. Folgen für die Umwelt

Die Prognosen bezüglich des Bevölkerungswachstums, der Einkommensentwicklung und des Ressourcenverbrauchs lassen auf schwerwiegende Folgen für die Umwelt schließen:

Landwirtschaft

Für die Landwirtschaft muß mit einer Verschlechterung und mit Verlust von unentbehrlichen Ressourcen gerechnet werden. Eine Verschlechterung der für die landwirtschaftliche Nutzung zur Verfügung stehenden Böden durch Bodenerosion, Versalzung, Verödung und Nährstoffverlust und das Eintreten von Ernteschäden durch Luft- und Wasserverschmutzung ist zu erwarten. Hochwertiges Ackerland wird verlorengehen durch die Ausdehnung der Städte. Weiterhin wird der Ertrag der Landwirtschaft beeinträchtigt durch Wasserknappheit, die vor allem dort ernste Formen annehmen wird, wo Energieerzeugung und Industrie als Mitkonkurrenten auftreten. In den unterentwickelten Ländern schreitet die Verschlechterung der Böden rasch voran durch die Ausbreitung wüstenähnlicher Verhältnisse. Durch Verödung gehen jährlich 6 Mill. Hektar Land für die Nutzung verloren. Die Wüstengebiete werden sich bis 2000 um 20% vergrößern, ihre Ausdehnung wird sich zunehmend beschleunigen. Die Chancen, die Wüstenausdehnung zu stoppen, sind gering.

Die starke Abhängigkeit von chemischen Düngemitteln führt zum Verlust von organischen Bodenbestandteilen. Da das anbaufähige Land pro Kopf abnimmt, ist die Ernährung der Bevölkerung nur über erhöhten Düngemitteleinsatz und künstliche Bewässerung zu erreichen. Bis 2000 werden 280 Mill. Hektar Land künstlich bewässert werden. Etwa die Hälfte dieser Böden ist schon durch Versumpfung, Versalzung und Alkalisierung stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die schwerwiegenden Folgen für die Umwelt infolge der Verwendung von Chemikalien wirken zurück auf die landwirtschaftliche Produktion. Die Vernichtung natürlicher Schädlingsvertilger und die zunehmende Resistenz von Schädlingen gegen verwendete Pestizide sind bereits zu einem ernsten Problem geworden. In Kaliformien sind heute schon 17 der 25 gefährlichsten Schädlinge gegen bestimmte Pestizide resistent. Der Anbau in Monokulturen erhöht die Gefahr katastrophaler Ernteschäden durch Insekten oder Pflanzenkrankheiten.

Wasser

Die Qualität der Wasserressourcen wird bis 2000 sinken, vor allem infolge von Wasserverschmutzung durch Pestizide und infolge von Versalzung. Die Wasserverschmutzung durch Abwässer und Abfälle aus der Industrie wird stark zunehmen. Schon heute ist das Wasser, besonders in den unterentwickelten Ländern, unterhalb der Großstädte stark verschmutzt aufgrund von Abwässern und Abfällen aus Papierfabriken, Gerbereien, Schlachthäusern, Ölraffinerien und Chemiewerken. Auch die Verschmutzung durch Pestizide wird dort besonders stark zunehmen, da sich der Pestizidverbrauch in diesen Ländern vervierfachen wird. Große Deich- und Bewässerungsprojekte, die die Nutzung neuer Wasserreservoire ermöglichen sollen, führen zu Veränderungen im Ökosystem der Fluß- und Küstenregionen, bringen Gesundheitsprobleme mit sich, Überflutungen von wertvollem Land und ziehen die Verdrängung ganzer Bevölkerungen nach sich.

Eine beunruhigende Verschmutzung der Küsten und der Küstengewässer wird ernste Folgen haben, insbesondere für die Fischerei.

Wald

Der große Verlust tropischer Wälder wird sich sehr negativ auswirken auf Wasser- und andere Ressourcen. Er führt in den betroffenen Gebieten zur Verschlammung von Gewässern und Bewässerungsanlagen, zur Absenkung des Grundwasserspiegels, zu zunehmenden Überschwemmungen und zu Wassermangel während der Trockenzeit. Die Zerstörung der ökologischen Systeme durch die Abholzung trägt erheblich bei zur weiteren Wüstenausbreitung, zum Verlust des Artenreichtums und erschwert die Speicherung des Wassers im Boden.

Atmosphäre und Klima

Die Umweltbelastungen, die die chemische und physikalische Struktur der Erdatmosphäre beeinflussen, sind noch gar nicht alle hinreichend erkannt und geben Anlaß zu großer Besorgnis.

Eine zunehmende Luftverschmutzung in allen Ländern ist mit Sicherheit anzunehmen. Schon heute werden in vielen Großstädten Werte von Schwefeldioxyd, Stickstoffdioxyd, Kohlenmonoxyd und Staubteilchen gemessen, die weit über dem von der Weltgesundheitsorganisation als vertretbar erachteten Niveau liegen. Schwefel- und Stickstoffemissionen sind besonders gefährlich, weil sie in der Atmosphäre eine Verbindung mit Wasserdampf eingehen und als saurer Regen wieder auf die Erde gelangen. Schon in vielen Ländern sind die pH-Werte des Regens in den Säurebereich gefallen. Der saure Regen bewirkt Schäden an Seen, Wäldern, Böden, Ernten, Baumaterialien und macht das Existieren von Fischen in den betroffenen Gewässern unmöglich. In Südnorwegen enthielten, zum Zeitpunkt der für den Bericht vorgenommenen Untersuchung, von 1500 Seen mit einem pH-Wert unter 4,3 70% keine Fische mehr. Lachs und Forelle sind in norwegischen Gewässern schon weitgehend nicht mehr vorhanden.

Ein weiteres schwerwiegendes Problem ist die zunehmende Konzentration von Kohlendioxyd in der Erdatmosphäre. Der CO_2-Gehalt der Erdatmosphäre ist in den letzten hundert Jahren um etwa 15% gestiegen. Es besteht die Gefahr, daß er zu einer Erwärmung der Erde führt. Im Jahr 2000 wird er um ein Drittel über dem vorindustriellen Niveau liegen. Nach der Mitte des kommenden Jahrhunderts wird es zu einer Verdoppelung des CO_2-Gehalts kommen. Die Abholzung der tropischen Wälder wird diese Entwicklung noch beschleunigen. Die Auswirkungen können eine Veränderung in der Struktur der Niederschläge und ein Temperaturanstieg um 2-3 Grad sein. Schon ein Anstieg der durchschnittlichen Temperaturen um 1 Grad würde das Erdklima wärmer machen, als es in den letzten 1000 Jahren je gewesen ist. Ein Temperaturanstieg, der bedingt ist durch das Zunehmen des CO_2-Gehalts der Atmosphäre, wird an den Erdpolen drei- bis viermal so groß sein wie in den mittleren Breiten, das heißt dort würde er 5-10 Grad betragen. Ein solcher Anstieg würde zum Abschmelzen der Eiskappen führen und damit zu einem schrittweisen Anstieg des Meeresspiegels. Für zahlreiche Küstenstädte würde das das Ende bedeuten.

Besorgniserregende Folgen wird die teilweise Zerstörung der Ozonschicht nach sich ziehen. Die Ozonschicht in der Stratosphäre schützt vor den schädlichen Ultraviolett-Strahlen. Sie ist stark bedroht durch Fluorkohlenwasserstoff-Emissionen aus Spraydosen und Kühlaggregaten, durch Distickstoffmonoxyd-Emissionen und durch hochfliegende Flugzeuge. Es ist zu erwarten, daß in den kommenden 50 Jahren 14% der Ozonschicht zerstört werden. Die Auswirkung einer solchen Zerstörung wäre, daß die UV-Strahlen ungehindert auf die Erde treffen würden, was Schäden für Pflanzen und Tiere und ein vermehrtes Auftreten von Hautkrebs zur Folge haben würde.

Auswirkungen der Kernenergie

Die Probleme, die sich aus der zunehmenden Nutzung der Kernenergie ergeben, sind erheblich. Zum einen nimmt die Gefahr einer radioaktiven Verseuchung der Umwelt infolge von Reaktorunfällen zu, zum andern die Gefahr einer weiteren Verbreitung von Kernwaffen. Bisher gibt es kein Programm für die zufriedenstellende Lagerung radioaktiver Abfälle. Bis zum Jahr 2000 werden mehrere hunderttausend Tonnen hoch radioaktiver verbrauchter Brennelemente anfallen und Millionen Kubikmeter schwach radioaktiver Abfälle. Bisher ist kein Weg aufgezeigt worden, wie sich all diese Abfälle sicher lagern und ohne Unfall beseitigen lassen. Die Nebenprodukte der Reaktoren haben Halbwertzeiten, die fast fünfmal so lang sind wie die Periode der überlieferten Geschichte.

Aussterben von Tier- und Pflanzenarten

Ein großer Verlust genetischer Ressourcen bei Pflanzen und Tieren muß befürchtet werden. Bis 2000 werden zwischen einer halben Million und zwei Millionen aller lebenden Arten - das sind 15-20% - ausgestorben sein. Ein solcher Artenrückgang ist in der Geschichte ohne Beispiel. Zur Hälfte oder gar zu zwei Dritteln geht dieser Verlust auf die Zerstörung der tropischen Wälder zurück. Insekten, Wirbellose und Pflanzen sind am stärksten vom Aussterben bedroht.

Der Schaden ist kaum abzusehen. Viele dieser bedrohten Arten könnten eine dauerhafte Quelle neuer Nahrungsmittel, pharmazeutischer Chemikalien, natürlicher Schädlingsvertilger, von Baustoffen und Brennstoffen sein.

Auch zahlreiche Süßwasser- und Seefischarten sind weltweit stark bedroht, weil die Ökosysteme der Süßwassergebiete schon sehr angegriffen sind. Gegenwärtig sind 274 Arten von Süßwasserwirbeltieren vom Aussterben bedroht.

Besonders bedrohlich ist auch der Verlust von Unterarten und wildwachsenden Sorten. Sie werden dringend benötigt, um sie den Hochertragsarten einzukreuzen zur Erlangung von Resistenz gegen Schädlinge und Krankheitserreger. Vier Fünftel der Weltnahrung stammen von weniger als zwei Dutzend Pflanzen- und Tierarten. Der zunehmende Anbau in Monokulturen bringt eine erhöhte Anfälligkeit für Krankheiten und Schädlingsbefall mit sich. Genetische Ressourcen, die gegen solche Katastrophen helfen könnten, gehen verloren.

4. Der Schritt ins 21. Jahrhundert

Was besagen die Prognosen für die einzelnen Teilbereiche nun

insgesamt betrachtet für den Schritt ins nächste Jahrhundert?

Die Welt nach 2000 wird sich in manchem von der Welt heute unterscheiden. Mehr Menschen werden auf ihr leben. Die Zahl der Armen wird gestiegen sein. Vier Fünftel aller Menschen werden in den unterentwickelten Ländern leben. Die Ressourcen werden knapper sein, das anbaufähige Land wird pro Kopf abnehmen. Die Kluft zwischen Armen und Reichen wird sich stark vertieft haben. Die Hälfte der Rohölressourcen werden verbraucht sein, die Wasservorräte werden pro Kopf um 35% gesunken sein und die Holzvorräte um 47%. Die Umwelt wird wichtige Fähigkeiten zur Erhaltung von Leben verloren haben. 40% der Wälder werden verschwunden sein, die Kohlendioxyd-Konzentration wird erheblich gestiegen sein, Bodenerosion und Wüstenausdehnung werden einen großen Teil des anbaufähigen Landes vernichtet haben. 500.000 Pflanzen- und Tierarten sind dann ausgestorben. Die Preise werden steigen: Nahrungsmittelpreise um 100%, Energiepreise um 150%.

Die Welt wird an der Schwelle zum 21. Jahrhundert anfälliger sein für Naturkatastrophen und von Menschen verursachte Störungen. Die Gefahr massiver Mißernten steigt. Erheblich mehr Menschen werden dann unter ungünstigen Witterungsverhältnissen oder unter Hungersnöten zu leiden haben. Die Spannungen, die möglicherweise zu Kriegen führen können, werden sich vervielfachen.

Die schädlichen Auswirkungen der meisten Trends werden erst um das Jahr 2000 herum oder noch später sichtbar und deutlich werden. Die Maßnahmen, um die Trends zu stoppen, müßten heute schon einsetzen, sonst können die Entwicklungen nicht mehr wirksam aufgehalten werden. Die Chance, die Weltbevölkerung unter der 10 Milliarden-Grenze zu stabilisieren, ist so gut wie vertan. Der Handlungsspielraum wird von Jahr zu Jahr enger, auch in Bezug auf die anderen Probleme. Überhaupt lassen sich nur wenige der in Global 2000 angesprochenen Probleme mit raschen technologischen oder politischen Eingriffen lösen. Die ökologischen sind mit den schwierigsten sozialen und ökonomischen Weltproblemen zu sehr verflochten.

Die schwersten Probleme entstehen dort, wo Bevölkerungswachstum und Armut zu einem schwerwiegenden Rückgang der natürlichen Ressourcensysteme führen. Die Abnahme der Belastbarkeit der Erde trifft am härtesten die unterentwickelten Regionen der Erde.

In Afrika, südlich der Sahara, ist das bedrohlichste Problem die Wüstenausdehnung. Es würde Jahrzehnte dauern, diesen Boden wiederherzustellen, nachdem die Belastungen aufhören. Aber sie hören nicht auf, sie nehmen zu. Es entsteht ein Teufelskreislauf: Die Verschlechterung der Umweltverhältnisse, verursacht durch das Bevölkerungswachstum, schafft Bedingungen, unter denen eine Verringerung der Fruchtbarkeitsrate schwer zu erreichen ist. Das anhaltende Bevölkerungswachstum verstärkt wiederum den Druck auf die Umwelt. Im Jahr 2000 wird die Weltbevölkerung nicht mehr weit von dem Zeitpunkt entfernt sein, wo die Grenze der Belastbarkeit des ganzen Planeten erreicht ist. Gegen Ende des nächsten Jahrhunderts werden 30 Milliarden Menschen auf der Erde leben. Verlangsamen könnte sich dieses Wachstum durch die Zunahme von Hunger und Krankheiten. Unter den Überlebenden wird es zu einer Zunahme von geistigen und körperlichen Behinderungen infolge von Unterernährung kommen. "Die Zeit zum Handeln, um solchen Ergebnissen vorzubeugen, geht zu Ende. Wenn die Nationen der Erde nicht gemeinsam und jede für sich mutige und phantasievolle Maßnahmen zur Herstellung besserer sozialer und wirtschaftlicher Lebensbedingungen, zur Verringerung der Fruchtbarkeit, zum verbesserten Umgang mit den Ressourcen und zum Schutz der Umwelt ergreifen, wird dieser Welt der Schritt ins 21. Jahrhundert voraussichtlich nicht leicht werden."
(Seite 93)

5. Vergleich mit anderen Weltmodellen

In den Trends stimmen die Prognosen von "Global 2000" mit denen anderer Weltmodelle im wesentlichen überein. Methodisch gehen die anderen Modelle teilweise unterschiedlich vor. Manche versuchen eine stärkere Verknüpfung zwischen den einzelnen Teilbereichen, andere treiben ihre Prognosen bis weit ins nächste Jahrhundert voran. Für die Beurteilung der Gesamtentwicklung ist also zu beachten, daß "Global 2000" die Teilbereiche jeweils für sich untersucht, und daß die Prognosen mit dem Jahr 2000 enden, also nur die nächsten 18 Jahre betreffen. Es muß also erwartet werden, daß die Entwicklungen sehr bald noch wesentlich dramatischer verlaufen werden, als von dem Bericht prognostiziert. Alle, die heute noch eine Lebenserwartung von mehr als 20 Jahren haben, werden die Zeit nach 2000 noch erleben.

"Die Prognosen ... der US-Regierung stellen möglicherweise sogar eine Untertreibung der anstehenden Probleme dar. Die zur Durchführung der Studie verfügbaren Methoden hatten bestimmte Lücken und Inkonsistenzen zur Folge, die eine eher optimistische Sicht der Dinge fördern. So gehen z.B. die meisten Einzelprognosen für die verschiedenen untersuchten Bereiche - Nahrungsmittel, mineralische Rohstoffe, Energie usw. - davon aus, daß innerhalb dieser Bereiche genügend Kapital, Energie, Wasser und Land zur Deckung des jeweiligen Bedarfs vorhanden sind - ohne Rücksicht auf den widerstreitenden Bedarf in den übrigen Bereichen. Konsistentere, besser integrierte Prognosen würden ein noch eindringlicheres Bild von den wachsenden Belastungen ergeben, denen die Welt an der Schwelle zum 21. Jahrhundert ausgesetzt ist."
(Seite 29)

Klaus Kreppel

Wilhelm Hohoff - 1848-1923. Zum 60. Todestag des Priesters und Sozialisten.*)

Haus Hüffe ist mit seinem ehemaligen Hauskaplan Wilhelm Hohoff in die internationale Literatur der Arbeiterbewegung und des Katholizismus eingegangen. Die Broschüre "Christentum und Sozialismus" von August Bebel, dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, erschien mit dem Untertitel: "Eine religiöse Polemik zwischen Herrn Kaplan Hohoff in Hüffe und August Bebel". Diese Polemik, die allein zu Lebzeiten Bebels bis 1913 in elf Auflagen erschien, die ins Polnische, Ungarische und Russische übersetzt wurde, gilt heute als Beginn des "Dialogs" zwischen Christen und Sozialisten im deutschen Sprachraum vor genau 110 Jahren. Hohoff wandte sich damals als Leserbriefschreiber an die Redaktion einer sozialdemokratischen Zeitung, um pauschale Behauptungen gegen die Unterdrückerfunktion der Kirche zurückzuweisen. Er erhielt als Antwort eine lange Artikelserie von August Bebel, die in der These gipfelte, daß "Christentum und Sozialismus sich gegenüberstehen wie Feuer und Wasser". Hohoff gab sich nicht geschlagen. Der Bebel-Brief spornte eher den Kaplan in Hüffe an, die These Bebels durch ein vielfältiges literarisches Schaffen zu widerlegen.

Hüffe ist also der Ort, von dem aus die Brücke vom christlichen Kaplan Hohoff zum stellvertretenden Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei August Bebel geschlagen wurde. Und so ist es von den Sozialhistorikern nur zu begrüßen, wenn über einhundert Jahre nach Hohoffs Wirken an dieser Stätte und 60 Jahre nach seinem Tod das Haus Hüffe diese Historie bewußt einholt. Von nun an wird jeder Besucher lesen können, daß hier Wilhelm Hohoff wirkte - "Priester und religiöser Sozialist, Verfechter sozialer Gerechtigkeit" - so steht es nun unverrückbar auf dem Findling.

Hohoff versuchte, den von Bebel aufgezeigten Widerspruch zu lösen durch den zunächst konservativ anmutenden Blick zurück in die Geschichte der Kirche, die er aufforderte, zu ihren alten ökonomischen Wahrheiten der Scholastik zurückzukehren. Diese bestanden nach Hohoff aus zwei wirtschaftsdogmatischen Komplexen: der thomistischen Arbeitswerttheorie und, daraus entwickelt, der scholastischen Geldlehre. Hohoff glaubte, nachdem er im Jahr 1873 den ersten Band des Marxschen "Kapital" gelesen hatte, daß hier eine alte ökonomische Wahrheit wiederentdeckt worden sei, die bereits Aristoteles und Thomas von Aquin formuliert hatten; sie besagt, daß allein die menschliche Arbeit Faktor und Maßstab ökonomischer

*) Referat anläßlich der Gedächtnisfeier am 18. Mai 1983 im Landschloß Hüffe bei Preußisch-Oldendorf.

Werte sei. Hieraus leitete Hohoff den Bewertungsmaßstab für den Austausch unterschiedlicher Güter ab und fand ihn im thomistischen Äquivalenzprinzip, das sich an der Gleichheit von Leistung und Gegenleistung orientierte. Das, was Thomas noch als ethische Norm für den Wert eines Produktes deklarierte, erklärten bürgerliche Ökonomen wie Adam Smith und David Ricardo zum "Produktionsfaktor"; und dies wiederum inspirierte Marx zur Charakterisierung der Ware Arbeitskraft als Quelle von mehr Wert als sie unter kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnissen galt. Hohoff interpretierte den Mehrwert mit seinem bescheidenen scholastischen Begriffsinstrumentarium noch als Differenz zwischen hohem Gebrauchswert und niedrigem Tauschwert der menschlichen Arbeit. Aber da stand er in nichts den orthodoxen Marxismus-Rezipienten seiner Zeit nach. Sie bestätigten voll und ganz Hohoffs Werttheorie.

Nach Hohoff galt es, die kapitalistische Differenz zwischen hohem Gebrauchswert und niedrigem Tauschwert der Arbeit durch eine neue Eigentumsstruktur aufzuheben. Die Produktenpreise sollten nicht mehr am Profit, sondern nach ihrem Gebrauchswert bestimmt werden. Und die Gewinnspanne im Handel war allenfalls als "stipendium laboris" für die Dienstleistungen des Kaufmannes erlaubt. Bedarfsdeckung und nicht Gewinn verbieten auch, dem Geld irgendwelche Fruchtbarkeit zuzuschreiben. Geld "arbeitet" nicht, nur der Mensch arbeitet, und daher gilt für Hohoff weiterhin das Zins- und Wucherverbot. Nach seiner Auffassung setzt Marx die besten Traditionen des christlichen Mittelalters fort.

Gegenüber seinem Bischof erklärte Hohoff 1922: "Alles, was ich Rühmliches und Anerkennendes von Karl Marx geäußert habe, gilt - wohlgemerkt - nur von Marx, dem Ökonomen; als solcher steht er einzig und unerreicht da; es gilt aber nicht von Marx als Philosophen. Seine Philosophie ist 'materialistisch' und darum notwendig inkonsequent und unhaltbar. Der Materialismus und Atheismus ist dem Sozialismus nicht wesentlich. Der moderne Unglaube und Religionshaß ist keine sozialistische Erfindung und keine sozialistische Spezialität." Die breite und vielfältige Geschichte des Frühsozialismus gibt Hohoff recht. Mit seiner Faszination für die organische Verbindung von Hand- und Kopfarbeit, Produktionsmittel und Produzenten und vor allem genossenschaftliche Produktions- und Verteilungsformen und schließlich mit seiner Interpretation des Sozialismus als gesellschaftliche Erfüllung des christlichen Liebesgebotes weist Hohoff manche Parallele zum Frühsozialismus eines Wilhelm Weitling auf. Auch die Tradition des späteren "religiösen Sozialismus" knüpft hier an.

Hohoffs Verklärung des Mittelalters, u.a. die Orientierung an seinen Soll-Zuständen, findet denn auch ihre Bestätigung in der apologetischen Geschichtsschreibung Johannes Janssens. Der Briefwechsel zwischen Wilhelm Hohoff und Johannes

Janssen, dem sozialromantischen Geschichtsschreiber, ist in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts im Druck erschienen und bestätigt Hohoff als wichtigen ghost writer. Auch hier ist Haus Hüffe wieder der Ort, wo diese Ideen entwickelt und ausgetauscht werden. Nach längerer Abwesenheit aus Hüffe - wahrscheinlich durch Krankheit bedingt - erhält Hohoff folgenden Brief von Janssen, aus dem ich zitieren möchte: "... Zunächst spreche ich Ihnen meine aufrichtigste Freude darüber aus, daß sie wieder in Hüffe sind und dort ruhig weiterarbeiten; sammeln sie nur ordentlich, die Zeit, in der Sie sie im öffentlichen Leben verwerten können, kommt bald. Sammeln Sie auch ordentlich körperliche Kräfte und kurieren Sie sich ganz aus."

Hüffe war also der Ort der körperlichen Rekonvaleszenz, seelischen Stabilisierung und der geistigen Sammlung. Die geringen seelsorgerischen Verpflichtungen in dieser fast vollständig evangelischen Gegend erlaubten Hohoff eine intensive Lektüre politökonomischer Literatur und deren Rezension in Fachzeitschriften und die Publikation eigener Aufsätze.

Die sozialistischen Utopien Hohoffs und das Leben in der fast noch feudalistischen Welt Hüffes waren für Hohoff keine Gegensätze. Im Gegenteil - er lobte die vorkapitalistischen Produktionsverhältnisse, weil sie noch kein Proletariat hervorgebracht und das Volk noch nicht demoralisiert hätten durch die bürgerlichen Untugenden der Herrschsucht und Habsucht, des Egoismus und Materialismus, wie man sie derzeit in England und Nordamerika vorfände. Rückständigkeit in "industrieller und commercieller Hinsicht" erklärte Hohoff als "beneidenswerten Vorzug" und Glück, weil der "Wahnsinn der volkswirtschaftlichen Parforcehetze noch nicht eingetreten ist". Dies schrieb Hohoff vor genau 100 Jahren hier in Hüffe, im Vorwort zur zweiten Auflage seines Buches "Protestantismus und Sozialismus" (1883).

Der Protestantismus war für Hohoff in diesem Buch der Inbegriff der kapitalistischen Umwälzung aller Lebensverhältnisse, die er aber nicht, wie ein Lebensalter später Max Weber "wertneutral" beschreiben konnte, sondern nur im Kulturkampfgeist. Vielleicht wurde Hohoff deshalb auch nie der distanzierte Wissenschaftler, wie es ein positivistisches Wissenschaftsverständnis seiner Zeit erwartete. Er verband sein Wissenschafts- und publizistisches Verständnis stets mit der bissigen Polemik und der kämpferischen Apologetik. So wie Hohoff sich in seiner Frühphase einst als Kulturkampf-Katholik des Besitzes "der ganzen und reinen Wahrheit" gewiß war, die des Beweises nicht mehr bedurfte, so war er sich später der "kopernikanischen Wende" des ökonomischen Marxismus gewiß: "Karl Marx hat auf dem Gebiete der politischen Ökonomie das Gleiche geleistet, wie Kopernikus auf dem Gebiete der Astronomie. Beide haben gezeigt, daß die empirische Erfahrung allein, die bloße Kenntnis der sinnlichen Erscheinung

an der Oberfläche kleben bleibt und kein wahres Wissen gibt, sondern zu falschen Schlüssen verleitet. Sie haben gegenüber dem trügerischen Schein der Oberfläche den wahren und wirklichen Sachverhalt und das in den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen zugrunde liegende eigentliche Wesen erkannt und enthüllt." (1920)

So wie Kopernikus einst gegen den Augenschein der Menschen die Bewegung der Erde um die Sonne bewiesen habe, so habe Marx in der Ökonomie gegen den Augenschein der Menschen die Unproduktivität des Geldes und die Wertlosigkeit der Rohstoffe nachgewiesen, da die "Ursache und Quelle alles Wertes einzig allein die menschliche Arbeit ist". Argumentativ bleibt Hohoff bis ins hohe Alter der Aristoteliker und Scholastiker, der mit den dialektischen Gegensatzpaaren Akzidenz und Substanz, Schein und Wesen und mit Analogieschlüssen in der Rhetorik von der Richtigkeit seiner Einsichten zu überzeugen versuchte.

In diesem Sinne ist Wilhelm Hohoff "religiöser Sozialist". Sozialismus wird aus keiner wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit begründet; die Motivation ist religiös und die Zielsetzung als Normzustand gedacht. "Fiat aequalitas!" - fast wie im täglichen Vaterunser wünscht er sich diesen sittlichen Zustand herbei.

Selbstverständlich wandeln sich im Laufe seines fünfzigjährigen Priesterlebens seine Sozialismus-Vorstellungen. Und der Weg von seiner Aussage aus dem Jahre 1873 - "Der Sozialismus ist der Vorbote des herannahenden Strafgerichtes Gottes" - bis zu seiner These aus dem Jahre 1922 - "Der Sozialismus entstammt dem Christentum" - wird mit sozialwissenschaftlichen Studien und Publikationen und zahlreichen politischen, beruflichen und persönlichen Einsichten angereichert. Der Streit der Nachwelt, ob Hohoff überhaupt Sozialist gewesen sei, wird eigentlich überflüssig, wenn man Hohoffs Leben als Prozeß betrachtet, an dessen Ende eben jenes Bekenntnis zum Sozialismus steht, das wir 1873, 1886, 1901 oder 1908 (alles Erscheinungsjahre wichtiger Aufsätze und Bücher Hohoffs) noch nicht vor uns liegen haben. Wer Hohoffs Werk "Protestantismus und Sozialismus" aus dem Jahre 1881 unter dem Eindruck des sozialistisch vollendeten Greises liest, wird enttäuscht sein, daß der "rote Hohoff" mit dem Sozialismus so arg ins Gericht geht. Und wer den Hohoff des Jahres 1873 gegen den des Jahres 1922 ausspielt, ist unredlich.

Ein Vergleich der jüngsten Paderborner Publikationen über Wilhelm Hohoff mit denen vor 10 Jahren zeigt deutlich, daß auch die Amtskirche nicht länger den Sozialisten Hohoff umgehen kann. Den frommen Priester hat sie ja immer betont.

Hohoff war gläubig und sozialistisch zugleich. Und in Kirche wie in Politik kann nur derjenige sich auf ihn berufen, der mit den Mitteln heutiger Kapitalismuskritik nach laboristischen Lösungen sucht. Auf seinen wissenschaftstheoretischen Ansatz kann man heute allerdings nicht mehr bauen. Hohoff übersetzte Inhalt und Sprache des Thomas von Aquin in die "Sprache der modernen ökonomischen Wissenschaften", ohne die objektiven Strukturwandlungen der Wirtschaft von einer naturalwirtschaftlichen und handwerklichen zu einer industriekapitalistischen Produktionsweise miteinzubeziehen. Gewiß hatte er auch den Blick für das Substantielle der naturgesetzlichen Wahrheit, daß allein die menschliche Arbeit Ursache ("causa efficiens") und Maßstab ("communis mensura") des Wertes eines jeden Produktes sei, unabhängig von den Produktionsverhältnissen. Und bereits eine solche werttheoretische Position wurde in der damaligen Nationalökonomie als "links" etikettiert. Im "Handwörterbuch der Staatswissenschaften" wurde Hohoff neben Gustav Eckstein, Karl Kautsky, Franz Oppenheimer und Nikolaj Bucharin als "sozialistischer" Kritiker der neoklassischen Grenznutzentheorie aufgelistet. "Sozialistisch" wurde hier wohl synonym für "objektivistische" Werttheorien gebraucht.

Der Begriff "Sozialismus" war stets schillernd. Auch im sozialen Katholizismus wurde er unterschiedlich verwandt und meist mit Sozialpolitik oder Solidarismus gleichgesetzt. Eine Klärung fand im Jahre 1920 im Sozialkatholizismus insofern statt, als man auf Anregung Theodor Brauers auf den Begriff "christlicher Sozialismus" gänzlich verzichtete, um sich gegenüber der Sozialdemokratie stärker abzusetzen. Wenn Hohoff, der zu dieser Zeit in engster Tuchfühlung mit dem christlichen Gewerkschaftstheoretiker Brauer stand, sich dennoch im Jahre 1922 seiner bischöflichen Behörde gegenüber als "Sozialist und Demokrat" bekannte, so dürfte er gewußt haben, was mit diesem Bekenntnis auf dem Spiele stand.

Auch den Begriff "Demokrat" wußte Hohoff durch die Forderung nach Aufhebung der Stände durch das Prinzip der Volkssouveränität inhaltich zu füllen. Er war zu dieser Zeit politisch kein Konservativer mehr.

So war es nur konsequent, daß Hohoff nach der Novemberrevolution von 1918 dem evangelischen Pfarrer Georg Fritze, Sprecher der Kölner Religiösen Sozialisten, "Heil!" zurief: "Die Anzeichen mehren sich, daß ein neuer Tag aufsteigt in der Geschichte der Christenheit. Möchte der volle Tag nicht ferne sein."

Wilhelm Hohoff wird der Geschichte überliefert bleiben als selbstbewußtes priesterliches Vorbild, der sich aus der Klammer des politischen Konservativismus zu lösen verstand, indem er manche Lehren, die dieser Konservativismus für

sich beanspruchte, als produktive Ungleichzeitigkeit verstand und ihren vererbbaren Kern in Politik umzusetzen versuchte. Und dies zeitigte auch seine Wirkung. Ein katholischer Arbeiter schrieb Hohoff zum Goldenen Priesterjubiläum 1921: "Wie war doch meine Seele erfaßt von Ihrer verehrten freien und unerschrockenen Persönlichkeit. Haben Sie doch gleich wie unser unvergeßlicher Bischof Ketteler für das wirkliche Christentum und dadurch für die Arbeiterschaft mit heiligem Eifer gearbeitet. Ich versichere Ihnen, daß Sie bei sehr vielen katholischen Arbeitern auch unvergeßlich bleiben werden."

Ich wünsche uns, daß die heutige Feier dazu beitragen möge, Hohoff nicht nur vor der Vergeßlichkeit zu bewahren, sondern seine wissenschaftlich und politisch mutige Persönlichkeit als vorbildlich und nachahmenswert zu empfehlen.

Herbert Helms

Religion - Opium oder Dynamit?

Das Reich Gottes nach den Synoptikern (Matthäus, Markus, Lukas).

Für Karl Handrich, Pfarrer i.R. in Landau/Pfalz, zur Vollendung des siebten Jahrzehnts am 3. März 1983.
Dem unerschrockenen Prediger des Evangeliums, dem Kämpfer für das Reich Gottes, dem Ermutiger und Berater einer jüngeren Generation gegen eine weltförmige, angepaßte Kirche gewidmet als Gruß in der Gemeinschaft des Kampfes für soziale Gerechtigkeit und einen Frieden ohne Waffen. -
Karl Handrich gehört zu den Schülern und engeren Freunden Karl Barths und den theologisch bestinformierten Pfarrern der Pfälzer evangelischen Landeskirche. Wegen seiner prophetisch-kritischen Linie in der Tradition der Bekennenden Kirche, *der er seit 1936 angehörte, wurde ihm in den Restaurationsjahren der wieder zum Wohlstand gelangten Bundesrepublik sowohl die Funktion eines Dekans wie die eines Leiters des Predigerseminars von seiner Kirchenleitung verweigert. In zahlreichen Predigten und Aufsätzen war ihm dennoch eine Wirkung über den Dienst in seinen Gemeinden Niederkirchen und Lachen-Speyersdorf hinaus vergönnt. In einem rüstigen Ruhestand nimmt Karl Handrich immer noch das prophetische Wächteramt wahr, wie sein "Briefwechsel mit Helmut Kohl" (Neue Stimme 2/1983) zeigt. Möge sein Christus-Zeugnis Nachahmung finden!*

I. Christliche Religion als Hindernis für das Reich Gottes.

Die Fragestellung im Thema setzt voraus, daß viele Zeitgenossen das, was sie als "christliche Religion" kennen, immer noch im Sinne von Karl Marx als "Opium", als Betäubungsmittel und Hindernis für den Fortschritt und das Wachstum von Ge-

rechtigkeit und Frieden auf Erden verstehen. Solche Menschen, die Kirche und Christentum in diesem üblen Geruch einer Opiumhöhle sehen, gibt es bekanntlich nicht nur in den Ländern des sog. Ostblocks, wo der Marxismus/Leninismus sozusagen zur "Staatsreligion" geworden ist. Auch bei uns im sog. "freien Westen" bzw. im "christlichen Abendland", wie die Vertreter der bestehenden Ordnung gerne sagen, erlebt eine zunehmende Zahl vor allem junger Menschen das Christentum der beiden großen Kirchen als "Opium", als eine konservative Macht, die bestehende Privilegien als gottwohlgefällig betrachtet und mit allen Mitteln, auch mit Atomwaffen, zu verteidigen bereit ist und vor der neuen Friedensbewegung gegen diese Atomraketen warnt.

Die jungen Menschen hören und erleben von seiten der "Amtskirche", was vielen Pfarrern in ihrem Dienst häufig zu Ohren kommt, nämlich die Forderung nach einer "Trennung von Kirche und Politik". Die Kirche soll sich um das "Seelenheil" der Menschen kümmern, soll "Seelsorge" treiben und sich aus der Politik heraushalten. Diese Forderung nach einer "unpolitischen Kirche" ist schon älter als dieses Jahrhundert. Kaiser Wilhelm II telegrafierte am 28.2.1896 im Blick auf den bekannten 'Sozialpfarrer' Adolf Stöcker: "Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, die Nächstenliebe pflegen, aber die Politik aus dem Spiele lassen, dieweil sie das gar nichts angeht". Adolf Hitler äußerte sich ähnlich gegen Pastor Martin Niemöller im Jahre 1934: "Die Sorge um das dritte Reich (= das deutsche Volk) überlassen sie mir, sorgen Sie für die Kirche!" - worauf Niemöller erwiderte: "Sie haben uns die Verantwortung für das deutsche Volk nicht übertragen und Sie können uns deshalb diese Verantwortung auch nicht abnehmen!" Der Wunsch nach Beschränkung der Kirche auf sog. "religiöse Fragen" widerspricht zwar dem Zeugnis des Alten und des Neuen Testamentes, das prophetische Warnungen stets auch an die Regierungen richtet, ist aber immer noch beliebt.

Gerade mit dieser Forderung nach einem "rein biblischen Evangelium" erweist sich in der Tat das (bürgerliche) Christentum als "Opium des Volks", als "falsches Bewußtsein", das die Menschen davon abhält, das Reich Gottes als Kraft der Veränrung zu verstehen.

In diesem Zusammenhang sei erinnert an die uns allen bekannte Anklage gegen die sog. "Systemveränderer" im öffentlichen Leben, gegen junge Lehrer und andere Beamte, die eine andere gesellschaftliche Ordnung erstreben, als die jetzt in der Bundesrepublik bestehende Wirtschaftsordnung, die von den Anhängern des Bestehenden für die beste aller möglichen gehalten wird. Deshalb werden Mitglieder und Sympatisanten der sog. "linken" Parteien und gesellschaftlichen Gruppierungen aus dem öffentlichen Dienst als angebliche "Staatsfeinde" entfernt. Die bürgerlichen Machthaber im Staat erwarten natür-

lich, daß die Kirche zu solchen Vorgängen schweigt, weil sie angeblich nichts mit der "Seelsorge" oder "Religion" zu tun haben.

Wir wollen uns aber daran erinnern lassen, was Karl Marx einst über die Religion als Hindernis des Fortschritts und der Freiheit schrieb, um dann zu sehen, ob die Botschaft Jesu dieser kritischen Sicht entspricht, ob sie wirklich "Jenseitsreligion" ist, wie große Teile des Bürgertums, das betont "christlich" sein will, dies immer noch meinen. Karl Marx schrieb in seiner "Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" im Jahre 1843: "Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat." Karl Marx meint also den unmündigen Zustand des Menschen vor der Aufklärung, seine geistige Abhängigkeit von sog. Autoritäten der Kirche und des Staates, die ihm ein selbständiges Denken unmöglich machen. Religion ist aber für Marx sowohl Ausdruck des menschlichen Elends, der ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse, als auch Zeichen der Auflehnung gegen diese Verhältnisse. "Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elends und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks."

Die Forderung nach Aufhebung der Religion ist für Marx notwendig, weil sie gleichbedeutend ist mit der Forderung nach der Aufgabe eines Zustandes, der der Illusion bedarf. Deshalb ist die "Kritik der Religion im Keim die Kritik des Jammertals, dessen Heiligenschein die Religion ist". Der unmündige Mensch soll durch Beseitigung der religiösen Wunsch- und Wahnvorstellungen dazu frei werden, daß "er denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte ... wie ein zu Verstand gekommener Mensch". Die geschichtliche Situation der damals beginnenden industriellen Revolution mit ihren sozialen Gegensätzen und die Entwicklung des kritischen Bewußtseins stellt die Aufgabe, "nachdem das Jenseits der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des Diesseits zu etablieren".

Nachdem die menschliche Selbstentfremdung durch L. Feuerbachs Nachweis, daß der Mensch in der Religion meist sein eigenes Wesen an den Himmel projiziert und vergöttlicht ('Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde' in Umkehrung des biblischen Schöpfungsberichts Genesis 1, 27)- was auch schon der Reformator J. Calvin gewußt hat* - beseitigt ist, geht es auch darum, die Elemente dieser falschen Religion aus den anderen Institutionen der Gesellschaft zu entfernen. "Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik." - Diese Aufgabe der prophetischen Gesellschaftskritik ist immer noch überaus

*, wenn er den Menschen einen "Götzenbildner" nennt

aktuell, wenn man etwa bedenkt, wie in der Geschichte der deutschen Justiz in der Weimarer Republik grundsätzlich politische Straftäter, die einer linken Partei angehörten, jeweils mit der Höchststrafe belegt wurden, während für die gleichen Straftatbestände bei politisch rechts orientierten Gewalttätern nur die Mindeststrafe verhängt wurde; der bekannteste Fall einer solchen ungerechten und gottlosen Justiz ist der Fall Carl von Ossietzky, der als Herausgeber der "Weltbühne" 1932 zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, weil er die geheimen Übungen der Reichswehr mit schweren Waffen in Rußland, die gegen den Versailler Friedensvertrag verstießen, bekannt gemacht hatte. Diese Tradition einer rechtslastigen Justiz setzt sich auch in der BRD fort, wenn man an die ungleiche Behandlung von Lehrern und Beamten denkt, die einer rechtsextremen oder einer linken Partei angehören oder ihr nahestehen; ein Mitglied der NPD zum Beispiel kommt im Regelfall mit weit geringeren Disziplinarmaßnahmen der Kultusbehörden davon als ein DKP-Mitglied oder ein engagierter Pazifist.

Die prophetische Aufgabe der Religionskritik sieht K. Marx in der Forderung, alle ungerechten Verhältnisse umzustürzen: "Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist".

Bemerkenswert sind die Bewertungen Martin Luthers und der Reformation durch Karl Marx: "Luther hat allerdings die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat. ... Er hat den Menschen von der äußeren Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum inneren Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt" hat. - Man denke bei diesen Äußerungen von Marx, die wir sicher nicht unwidersprochen hinnehmen können, an die Obrigkeitsergebenheit oder Staatsfrömmigkeit der damaligen protestantischen Kirche in Preußen, die - von Ausnahmen abgesehen - durch Jahrhunderte bereit war, das Evangelium unter die Interessen der Regierung und der privilegierten Schichten zu beugen. Marx anerkennt, daß zwar "der Protestantismus nicht die wahre Lösung war, so doch die wahre Stellung der Aufgabe", nämlich die Vorbereitung der politischen Revolution.

II. Jesu Kampf für die Veränderung der elenden menschlichen Verhältnisse.

Wir nehmen uns Zeit, um über die Wirklichkeitsnähe dieser kritischen Sicht von Marx nachzudenken, indem wir nun die Botschaft Jesu nach der Überlieferung der sog. Synoptiker

(Matthäus, Markus, Lukas) - die Jesu Botschaft und Leben ähnlich darstellen, nämlich als den Verkünder der nahe gekommenen Gottesherrschaft auf Erden und als ihren ersten Repräsentanten - in einigen wichtigen Teilen zu zeigen versuchen.

1. Ist Jesu Botschaft und Lebenspraxis Ausdruck einer 'Jenseitsreligion'? Eine treffende Zusammenfassung der Botschaft Jesu finden wir bei Markus 1, 15: "Nachdem Johannes der Täufer gefangengesetzt worden war, kam Jesus nach Galiläa und sprach: Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist genaht; tut Buße und glaubt an das Evangelium" (so die Züricher Bibel). In der besser verständlichen Übersetzung der Guten Nachricht: "Jetzt erfüllt Gott, was er versprochen hat: er will seine Herrschaft aufrichten und sein Werk vollenden. Ändert euch und glaubt diese Gute Nachricht!" Wir finden in diesem Wort Jesu nichts über ein "Jenseits", auf das hin wir uns in diesem "irdischen Jammertal" vorbereiten sollen durch Gebet und frommen Lebenswandel, durch Verzicht auf irdische Freuden und durch ein Sichabfinden mit scheinbar unabänderlichen Verhältnissen, deren Ungerechtigkeit offenkundig ist, wie dies von den Kirchen lange Zeit praktiziert wurde. Im Gegenteil, die erste Folge der "guten Nachricht" von der nahe gekommenen Gottesherrschaft auf dieser Erde ist eine Änderung unseres Bewußtseins, unserer Denk- und Lebensweise, die der Gerechtigkeit Gottes entsprechen soll. Das geht nicht ohne Kampf mit jenen Mächten und Menschen, die kein Interesse an einer Änderung der bestehenden Gesellschaftsordnung haben, weil sie durch diese erhebliche Vorteile genießen, wenn auch oft auf Kosten anderer Menschen. Dieser Aufruf Jesu zur Änderung unseres Bewußtseins und unserer Taten trifft uns alle, weil wir in geringerem oder größerem Umfang eben bei den jetzigen Verhältnissen solche Vorteile genießen, die wir nicht gerne preisgeben wollen.

Es ist kein Zufall, daß Jesus bald mit den Vertretern der damaligen 'Kirche' und des jüdischen Staates in Konflikt gerät, weil er seinen Worten Taten folgen läßt und z.B. chronisch Kranke am Sabbat heilt, d.h. mit einer Änderung der elenden menschlichen Zustände beginnt. Markus berichtet, daß Jesus an einem Sabbat, am Ruhetag, der Gott geheiligt war und an dem jede nicht absolut unvermeidbare Arbeit verboten war, einen Mann mit einer 'erstorbenen Hand' heilt, was die Frommen Israels, die Pharisäer, veranlaßt, mit den Anhängern des Königs Herodes zu beraten, wie sie Jesus beseitigen könnten. Sie haben seine Tat und seine Frage nicht verstanden: "Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses, ein Menschenleben zu retten oder zu töten?" (Markus, 3, 1 ff.).

Jesu für alle Menschen offene Güte und Menschlichkeit, in der sich ja der Gott Israels neu offenbarte, wurde gerade den religiösen Menschen, die zugleich die führenden Volkskreise darstellten, zum Ärgernis.

2. Ein anderer Anlaß zum Widerstand der Frommen und Mächtigen in Israel war Jesu große Freiheit in der Vergebung der Sünden, die mit seiner Bereitschaft zur Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern eng zusammenhing. Als Jesus einen Gelähmten heilte, sagte er zu ihm: "Sei getrost, mein Sohn: deine Sünden sind dir vergeben!" Wie reagieren die frommen Bibelkenner, die Schriftgelehrten auf diese Worte? Mathäus berichtet: "etliche der Schriftgelehrten sagten bei sich selbst: Dieser lästert Gott!" (Mt. 9, 1 ff.).

Im Gegensatz zum einfachen Volk hat Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer durch solche Heilungen erbittert. Er war ihnen sicherlich nicht fromm genug. Und die Barmherzigkeit Gottes, die auch den elendsten Sündern noch oder gar zuerst gilt, verstanden sie nicht. Wir sehen also ein erstes großes Hindernis für die Sache des Reiches Gottes auf Erden: es sind nicht die einfachen Leute aus dem Volk, sondern gerade die Vertreter der "Religion", der organisierten Gottesgemeinde. Diese berufenen "Gottesmänner" verstehen Gott nicht und erweisen sich als seine Feinde. Denn sie sehen das Neue nicht, das in Jesus gekommen ist: die umfassende Sünderliebe Gottes, die keine Grenzen und Gegensätze zwischen den Menschen anerkennt.

III. Ist das Evangelium Jesu eine Sache der "Innerlichkeit"?

Wir stellen die Frage: Ist Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft, wenn nicht eine 'Jenseitsreligion', so doch nur eine Sache des 'frommen Herzens', der 'Innerlichkeit', wie man auch sagt, oder will sie als "Lebensordnung" einer neuen Welt die Menschen nach dem Willen Gottes umformen, ändern und erneuern schon jetzt und hier? Man führt für die Meinung, Jesus habe nur eine "Frömmigkeit des Herzens" gemeint, aber keine Änderung der nun einmal bösen Welt, gerne jenes bei Lukas überlieferte Wort an: "Als er von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man es beobachten könne. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder: dort! Denn das Reich Gottes ist in eurer Mitte." (Lk. 17, 20). Die ältere Luther-Übersetzung hat im Unterschied zur Züricher Bibel die Formulierung: "Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch"; ich halte diese Übersetzung für eine Veränderung des Sinnes. Denn Jesus ist ja der Urheber und König des Reiches Gottes, und mit ihm, mit seiner Geburt und seiner Heilandswirksamkeit ist das Reich Gottes inmitten der Menschheit erschienen, zuerst im Volk Israel und dann in allen Völkern der Erde. Seine Lehre - in der 'Bergpredigt', in den Gleichnissen und Streitreden - ist objektiv zugänglich, unabhängig von den Stimmungen des "frommen Herzens"!

Was erwartet aber Jesus von seinen Jüngern, seiner Gemeinde, von den Menschen also, die seinem Ruf zur Nachfolge und Arbeit für das Reich Gottes auf Erden Folge geleistet haben?

Wir beschränken uns bei dem Versuch einer Antwort auf diese Frage auf die erste der drei Gruppen von Jesus-Worten, die unter dem Namen der 'Bergrede' bei Matthäus ausführlicher (Kap. 5-7) und bei Lukas kürzer (Kap. 6) überliefert ist. Wir finden in den sog. 'Seligpreisungen' der Bergpredigt eine Gruppe von Sprüchen, die sofort zeigen, daß Jesus eine neue Lebensweise von seiner Gemeinde erwartet, die nicht auf den privaten, persönlichen Bereich beschränkt werden kann: Selig oder 'glücklich' sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das 'Reich der Himmel' lesen wir bei Matthäus (5, 2). Lukas bietet die wohl ursprünglichere kürzere Fassung: Selig (glücklich) seid ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes! (6, 20). Lukas ergänzt diese Preisung noch um eine weitere: "Selig (glücklich) seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Glücklich seid ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen!" Und bei Lukas finden wir auch - als Kehrseite der Seligpreisungen der Armen - einen Weheruf Jesu gegen die Reichen: "Doch wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin! Wehe euch, die ihr jetzt lacht (gemeint ist wegen eures Wohlstandes, der euch ein angenehmes Leben ermöglicht), denn ihr werdet trauern und weinen!"

IV. Das Reich Gottes steht im Gegensatz zu Kapitalismus und Militarismus.

1. Nicht nur dieser Weheruf gegen die Reichen zeigt, das Jesus hier eine Gegenmacht gegen das Reich Gottes im Blick hat, gegen die seine Jünger den Kampf aufnehmen müssen und es ja schon getan haben, indem sie ihrem Meister in seiner armen Lebensweise - ohne Haus und Besitz - nachgefolgt sind. "Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" lautet sein scharfes Entweder-Oder (Mt. 6, 24). Jesus ist darin weit radikaler als alle Sozialrevolutionäre nach ihm, radikaler als Karl Marx und Lenin, die ja immerhin noch das persönliche Eigentum den Menschen belassen wollen und belassen haben und nur das Eigentum an Fabriken und dem Boden sowie den anderen großen Wirtschaftsbetrieben in Gemeineigentum überführen wollen. Jesus sieht im "Privateigentum" dagegen nur den "Mammon der Ungerechtigkeit", wie er es in der Parabel vom "Ungerechten Haushalter" deutlich macht (Lk. 16, 1-9). Die Klugheitsregel für das Reich Gottes lautet in dieser Erzählung von jenem raffinierten unredlichen Verwalter, der die Schuldscheine seines Herrn zu seinen Gunsten fälschen läßt: "Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie, wenn er euch ausgeht, euch aufnehmen in die ewigen Hütten!"

Hören wir den immer noch nicht überholten Kommentar des damals jungen Pfarrers Karl Barth in Safenwil aus dem Jahre 1911: "Machet euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit! Wir sollen ihn nicht besitzen, sondern wir sollen damit 'treu sein'. Und dieses 'treu sein' bedeutet an jener

Stelle ganz deutlich: wir sollen die anderen zu Miteigentümern machen. Als Privateigentum ist und bleibt es eben Mammon der Ungerechtigkeit." (K. Barth; Jesus Christus und die soziale Bewegung, Der Freie Aargauer Jg. 1911, Nr. 155 vom 28.12.1911). Und in der Bergrede nach Matthäus (6, 19) ruft Jesus seinen Hörern zu: "Sammelt euch nicht Schätze auf Erden!" - Weil nämlich, kommentiert Karl Barth in seinem erwähnten Beitrag, "dieses 'Schätzesammeln' das innere Licht im Menschen zur Finsternis werden läßt".

Im Blick auf unsere moderne kapitalistische Wirtschaft und Gesellschaft gibt Barth in jenem Vortrag 1911 eine kurze Gegenüberstellung des Kapitalismus und Sozialismus, die immer noch aktuell sein dürfte: "Der Kapitalismus ist das Erwerbssystem, das den Proletarier zum Proletarier, d.h. zum abhängigen und seiner Existenz ewig unsichern Lohnarbeiter macht. Die zum Arbeitsbetrieb erforderlichen Mittel (Betriebskapital, Fabriken, Maschine, Rohstoffe) sind Privateigentum des einen Mitarbeiters, nämlich des Fabrikanten. Der andere Mitarbeiter (der 'Arbeiter') besitzt nichts als seine Arbeitskraft, die er gegen ein bestimmtes Entgelt an den Fabrikanten abgibt, während der Reinertrag der gemeinsamen Arbeit ohne weiteres zum 'Kapital', d.h. aber zum Privateigentum des Letztern geschlagen wird. Der Sozialismus erklärt: es ist eine Ungerechtigkeit, daß der eine Mitarbeiter für seine Leistungen eben nur so abgefunden wird, während der andere den ganzen eigentlichen Gewinn der gemeinsamen Leistung einstreicht. Es ist eine Ungerechtigkeit, daß der eine ein vornehmer Herr wird, Kapital an Kapital häuft, in einem schönen Haus wohnt und sich alle Genüsse des Lebens gestatten kann, während der andere von der Hand in den Mund leben muß, im besten Fall einige Ersparnisse macht, und wenn ihm dies aus irgend einem Grund nicht möglich ist, ein 'armer Teufel' bleibt, der zuletzt auf Wohltätigkeit angewiesen ist. Dieser klaffende Widerspruch, sagt der Sozialismus, ist das tägliche Verbrechen des Kapitalismus." Die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln ist darum eine gerechte Forderung des Sozialismus.

K. Barth stellt freilich in dem erwähnten Vortrag fest: "Da merken wir, daß beide (Kirche und Staat) den Begriff des Privateigentums mit allen möglichen Schranken der Heiligkeit und Unverletzlichkeit umgeben haben. Uns allen ist es ... in Fleisch und Blut übergegangen, daß, was mein ist mein bleiben muß. In unserm Strafrecht genießt das Eigentum weit höheren Schutz als z.B. der gute Ruf oder die Sittlichkeit." Wir können hinzufügen: auch einen weit höheren Schutz als etwa das Recht auf Arbeit und Broterwerb, das bei uns nicht als ein zu politischem Handeln verpflichtendes soziales Grundrecht anerkannt ist.

2. Jesus steht also mit seiner Kritik des Privateigentums und Reichtums im Gegensatz zur damaligen und heutigen 'guten Gesellschaft', die in Politik und Wirtschaft bestimmt. Er steht aber ebenso im Gegensatz zum Denken und Bewußtsein der herrschenden Kreise mit seinem Nein zum Glauben an die Gewalt, die den Reichtum schützen soll. Er verbietet seinen Jüngern die gewaltsame Gegenwehr auch bei ungerechten Angriffen! Schon in den Seligpreisungen der Bergrede lesen wir: "Freuen dürfen sich alle, die auf Gewalt verzichten, denn Gott wird ihnen die ganze Erde zum Besitz geben." (Mt. 5, 5). Diese Übersetzung der 'Guten Nachricht' ist deutlicher als der Luther-Text, in dem das Wort "die Sanftmütigen" heute ziemlich unverständlich geworden ist. Wir meinen - auch als 'christliche' Bürger - meistens: Wer die größten Armeen hat, die meisten und besten Panzer und Tornado- und Starfighter-Kampfflugzeuge, dem wird die Erde gehören. Und die meisten Leute bei uns haben trotz zweier Weltkriege immer noch nicht gelernt, daß die militärische Gewalt nichts nützt außer zur Zerstörung der Völker und der Erde. Daß die deutsche Armee zweimal in diesem Jahrhundert unterging, hat viele Zeitgenossen immer noch nicht vom Glauben an die Gewalt heilen und zur Wahrheit Jesu bekehren können.

Auch preist Jesus nicht die Gewalttäter glücklich, die gegen seine Lehre ihr Vertrauen auf Waffen und Soldaten setzen, sondern er lehrt seine Jünger: "Freuen dürfen sich alle, die barmherzig sind, denn Gott wird auch mit ihnen barmherzig sein!" Manche unter uns werden sich noch an die dämonische Umkehrung dieser Seligpreisungen Jesu erinnern, die 1945 an Hauswänden und auf Plakatsäulen zu lesen war als Parole des Josef Goebbels: "Harte Zeiten, harte Herzen!"

Jesus preist und lobt auch nicht jene, die Konflikte zwischen den Völkern mit Gewalt lösen wollen - und sei es auch zur Verteidigung gegen einen Angriff; sondern er sagt: "Freuen dürfen sich alle, die Frieden schaffen, denn sie werden Söhne Gottes heißen." (Mt. 5, 9). Schon im Blick auf diese Weisungen Jesu werden wir mit Pastor Martin Niemöller fragen müssen: "Können wir uns Jesus vorstellen, daß er mit einem Stahlhelm auf dem Kopf und einer Maschinenpistole in der Hand in den Krieg zieht? Oder daß er zu uns sagt: Drück auf den Bombenknopf?" Nein, der Jesus der Bergpredigt ist bei solchen Unternehmen nicht dabei.

Wir wollen nicht vergessen, daß das Wort "Pazifist", das von der westlichen Propaganda ebenso wie vom östlichen Militarismus als "staatsfeindlich" diffamiert wird, aus diesem Jesus-Wort abgeleitet ist, d.h. aus der Vulgata, der in der katholischen Kirche verwendeten lateinischen Bibel: "Beati pacifici, quoniam filii Dei vocabuntur!". Jeder, der 'Pazifist' als Schimpfwort verwendet, sollte wissen, daß er damit Jesus lästert.

Die alte christliche Kirche vor Kaiser Konstantin (bis 313 nach Christi Geburt) hat darum auch den Soldatenstand mit

dem Christsein für unvereinbar gehalten und alle jene Taufbewerber und Christen exkommuniziert, die zur Armee gingen, was damals mehr als heute eine eigene Entscheidung war, weil es keine allgemeine Militärpflicht für alle römischen Bürger gab. So bestimmt z.B. die Kirchenordnung des Hippolyt von Rom (+ um 236): "Wenn ein Katechumene oder ein Gläubiger Soldat werden will, soll man ihn fortschicken (d.h. exkommunizieren), weil er Gott verachtet hat." Und der zur gleichen Zeit lebende Theologie Tertullian: "Die Uniform des Soldaten ist bei uns (Christen) das Abzeichen eines verbotenen Berufs!"

In unseren Tagen hat der Schriftsteller Carl Zuckmayer etwas von dieser christlichen Wahrheit neu erkannt und in seinem Stück 'Des Teufels General' treffend dargestellt. Ja, sie waren alle 'des Teufels Soldaten und Offiziere', die im I. und II. Weltkrieg in der deutschen Armee angeblich für ihr Vaterland gekämpft haben und dann zu Millionen gestorben sind. Zu ihrer Entschuldigung läßt sich nur sagen, daß sie irregeleitet waren durch eine raffinierte Propaganda - schon an den Schulen, wo ihre Hirne mit Schlagworten wie 'Patriotismus', 'Ehre', 'Volk ohne Raum' usw. vernebelt wurden.

Und noch schlimmer war die damalige Verkündigung der Kirche, die ebenfalls für 'Kaiser und Reich' und später für 'Führer, Volk und Vaterland' predigte und betete, und die damit, ohne es zu merken, nicht Christus, sondern dem Antichrist diente, wie es der Schweizer Theologe Leonhard Ragaz im April 1914 einem englischen Freund in prophetischer Hellsicht sagte (vgl. L. Ragaz, Mein Weg II). Als Folge dieser jahrhundertelangen falschen Verkündigung der Kirche gab und gibt es Parolen wie 'Gott mit uns' auf den Koppelschlössern der Soldaten und das dem christlichen Kreuz nachgebildete 'eiserne Kreuz' auf Uniformen und Waffensystemen - wie Panzern und Bombern -, die nichts anderes darstellen als eine Verhöhnung des Heilandes, der Krieg und Gewalt ablehnte und durch Güte und Leiden überwunden hat.

Darum hat in unseren Tagen der prophetische Prediger Martin Niemöller recht, wenn er vor dem Militär warnt und erklärt: "Und darum ist heute die Ausbildung zum Soldaten, die Ausbildung der Kommandos im II. Weltkrieg, die Hohe Schule für Berufsverbrecher. Mütter und Väter sollen wissen, was sie tun, wenn sie ihren Sohn Soldat werden lassen. Sie lassen ihn zum Verbrecher ausbilden." (Kasseler Rede vom 25. Januar 1959).

Ich denke, diese Beispiele genügen, um zu zeigen, daß das 'Reich Gottes' in der Botschaft Jesu, im Evangelium, in der Tat 'Dynamit' oder Sprengstoff ist für unsere bürgerlich-kapitalistische Ordnung und nicht 'Opium' im Sinne der Religion. Das Evangelium will alle ungerechten Verhältnisse, in denen der Mensch ein erniedrigtes und ausgebeutetes Wesen ist, umwerfen und erneuern. Das Evangelium ist ja auch der Wurzelboden, auf dem der revolutionäre Sozialismus gewachsen ist. Er hängt ursächlich mit ihm zusammen.

Christoph Blumhardt hat die Zusammenhänge zwischen der Rückständigkeit und der Religion, in die das Evangelium des Neuen Testaments oft umgefälscht wurde, häufig betont. Er versteht Religion als den Versuch, Gott den eigensüchtigen menschlichen Zielen dienstbar zu machen: "Alle Religionen wollen den lieben Gott sich zunutze machen, aber der Geist Gottes treibt uns dazu, daß wir Ihm zum Nutzen da sein sollen." (R. Lejeune: Chr. Blumhardt. Sterbet, damit Jesus lebe! Bd. 2, 561). Und ein andermal: "Der Heiland will mit diesem Gleichnis (von den 'klugen und den törichten Jungfrauen') sagen: Machet aus mir keine Religion! Bei mir ist's ganz anders; was ich von Gott bringe, gibt keine Religion, denn alle Religionen halten an dem, was sie eben sind, fest, und wollen nicht vorwärts, sie verändern sich nicht, sie machen Heiligtümer, sie machen Altertümer, und damit werden sie ein Hindernis in der Welt." (Für das Reich Gottes. Bd. 3, 178). Das gilt auch für die Kirche beider Konfessionen. Mit dem Heilsegoismus der Christen, die nur an das eigene Seelenheil denken, mit diesem 'Glauben' der Christen durch alle Jahrhunderte durch wird eben kein Reich Gottes, ja es entschwindet sogar ganz aus den Herzen hinaus. So sagte Blumhardt im Jahr 1899: "Millionen Christen, die prachtvolle Menschen sind, herrlichen Glauben haben, verstehen es gar nicht, daß Gott etwas auf Erden will. Sie meinen gar, das deutsche Volk soll bloß groß werden und recht viel Schiffe haben und Militär, damit man auf andere Leute hereinklopfen kann, - daß aber auf Erden alles anders werden muß, daß die Menschen in Frieden leben müssen, daß nicht mehr Stolz und Hochmut und Übermut herrschen soll, das verstehen sie gar nicht. Religion ist für das gar nicht da, Religion ist bloß dazu da, daß sie in der Kirche fromm sein können, und daß sie, wenn sie sterben, in Ruhe sterben können. So geht das Reich Gottes auf Erden verloren, und so wird es auch nicht." (Bd. 3, 381).

Die Botschaft Jesu, seine 'gute Nachricht', ist in Wahrheit Dynamit. Oder um es mit einem Worte Jesu zu sagen: "Ein Feuer auf die Erde zu werfen bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht!" (Lk. 12, 49).

Hans Meier

ERINNERUNGEN EINES BRUDERHÖFERS

(Fortsetzung)

Die ersten Konflikte des Bruderhofs mit der Nazi-Regierung

Als wir - Margrit und ich mit unserem einjährigen Sohn - Ende Januar 1933 auf dem Rhoenbruderhof in Veitsteinbach eintrafen, brachte uns diese Klärung der Gemeindefrage nach einem mehrjährigen intensiven Suchen nach einer wirklichen Basis für unser Leben auf den Anfang eines Weges, auf dem wir gemeinsam mit der dort seit dreizehn Jahren bestehenden Gemeinschaft Christus nachfolgen wollten. Dadurch, daß in diesem Augenblick Hitler an die Macht kam, wurde auch die Frage brennend, wie das Reich Gottes, das und dessen Gerechtigkeit wir zuerst suchen sollten und wollten, zu den Reichen dieser Welt steht. Emmi Arnold hat in ihrem Bericht ("Torches Together!") über diese Zeit geschrieben, und ich brauche diesen nur noch auf Grund meiner Erinnerungen zu ergänzen.

In einer Reihe von Zusammenkünften im Kreis der getauften Glieder, in öffentlichen Versammlungen der ganzen Hausgemeinschaft sowie bei gemeinsamen Mahlzeiten, an denen auch Besucher teilnahmen, erinnerte uns Eberhard Arnold an die entscheidende und folgenschwere Wichtigkeit der Antwort auf diese Frage in der Geschichte der Christenheit. Wir frugen die Bibel nach der Haltung Jesu und der ersten Christen, gingen durch die Geschichte der Kirchen und Ketzer in den Jahrhunderten seither, wobei uns die klare Haltung der friedlichen Täufer, und unter ihnen besonders der Hutterischen Brüder, viel zu sagen hatte (siehe Peter Ridemans "Rechenschaft unserer Religion, Lehr und Glaubens, von den Brüder, so man die Hutterischen nennt" von 1565). Die Gemeinde Christi, wo sie auch wirkt, vertritt durch das geistige und praktische Lebenszeugnis ihrer Glieder das Reich der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit und Einheit wie eine Botschaft oder Gesandtschaft des Reiches Gottes, gewissermaßen exterritorial mitten in den bestehenden Reichen dieser Welt. Mit Paulus anerkennen sie die Notwendigkeit einer weltlichen Regierung, die von Gott den Auftrag hat, eine Menschheit, die ihm nicht gehorcht, wenn nötig mit Gewalt vor einer die Schöpfung zerstörenden Anarchie zurückzuhalten. Sie sind aber nicht bereit, Regierungsbefehlen zu folgen, die dem Gebot Jesu, den Nächsten, ja auch den Feind, zu lieben, widersprechen. In diesem Sinne schrieb Eberhard Arnold im Auftrage der ganzen Bruderschaft an die höchsten Stellen in der Regierung, auch an Hitler und Hindenburg persönlich, mit der ernsten Warnung, kein unschuldiges Blut zu vergießen.

Eberhard Arnold, der eine prophetische Sicht in die geistige Atmosphäre und die geschichtliche Situation dieser Stunde hatte, brachte uns allen zum Bewußtsein, daß unsere Haltung zu der neuen Regierung uns bald Verfolgung einbringen werde. Wir wurden vor die Entscheidung gestellt, diese im Glauben und mit der Bitte, daß allein Gottes Wille geschehe, zu erwarten oder wegzugehen. Einige Gäste und Novizen verließen uns daraufhin, und die Zurückgebliebenen vereinigten sich im Glauben und der Bitte zu Gott, mitten in diesem ('dritten') Reich der Welt ein lebendiges Zeugnis für das Reich Gottes geben zu dürfen.

Daß die Regierung mit ihrer Geheimen Staatspolizei das von Anfang an eindeutig verstand, zeigt ein Brief des Bürgermeisters Zeiher von Veitsteinbach (der nach dem Kriege erklärte, er habe diesen Brief von den 'Braunen' aus Fulda nur zur Unterschrift bekommen) vom 10. Juni 1936 an das Kreisverwaltungsgericht in Fulda als Antwort auf unseren Einspruch gegen das Verbot, Bücher aus unserem Verlag verkaufen zu dürfen. In der folgenden wörtlichen Wiedergabe füge ich in Klammern meine Anmerkungen hinzu: "Meine Weigerung, den Mitgliedern Hans Meier, August Dyroff, Adolf Braun und Karl Keiderling Legitimationskarten (für den Verkauf unserer Bücher usw.) auszustellen, stützt sich weniger auf die persönliche Unzuverlässigkeit und Ungeeignetheit dieser vier Personen als vielmehr ausschließlich auf die Tatsache, daß die vom Bruderhof ausgehende Propaganda staatsfeindlich ist. Der Eberhard Arnold Verlag GmbH aber ist nichts weiter als ein Teil des Neuwerk-Bruderhofes e.V. in Veitsteinbach, der mehr als die Hälfte der Gesellschafteranteile des Eberhard Arnold Verlages besitzt. Die anderen Anteile dieses Verlages sind fast ausschließlich in den Händen der Führer des Bruderhof-Vereins. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß der Eberhard Arnold Verlag in genau dem gleichen Sinne tätig ist wie der Bruderhof-Verein selbst. Diese Tätigkeit aber ist staatsfeindlich. Ich beziehe mich auf die aktenmäßig festgelegten Vorgänge der letzten drei Jahre (also: Gestapo-Überwachung von Anfang an). Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Mitglieder der Bruderhofgemeinde, die sich früher selbst 'Edelkommunisten' nannten (nicht wir selbst, sondern andere nannten uns so), auch heute noch auf dem Boden einer Weltanschauung stehen und für diese Weltanschauung werben, die völlig kommunistisch ist und die im vollkommenen Gegensatz zum nationalsozialistischen Staate steht. Sie lehnen zum Beispiel das unbedingte Vorrecht der Belange der Volksgemeinschaft und des Staates ab, ebenso wie sie die nationalsozialistischen Grundgesetze über Blut und Rasse nicht anerkennen. Es steht weiter fest, daß die Bruderhofgemeinde für ihre Mitglieder jeglichen Wehrdienst ablehnt. Sie hat nach dem Inkrafttreten der neuen Wehrgesetze schleunigst alle Mitglieder des Bruderhofes, soweit sie deutsche Staatsangehörige waren und überhaupt ihrem Alter nach für den Wehrdienst in Frage kommen konnten, nach dem im Fürstentum Liechtenstein gelegenen Zweigbruderhof Silum (Almbruderhof genannt) abbefördert und damit der Wehrpflicht entzogen...

Die Tätigkeit des Eberhard Arnold Verlages dient nur dieser Werbetätigkeit für eine Weltanschauung, die nach meiner Auffassung staatsfeindlich ist. Deshalb bin ich nicht in der Lage, die beantragten Legitimationskarten auszustellen."

Dieser Brief brachte zum Ausdruck, was die Gestapo von uns dachte und wußte. Wenn darin dauernd von Staatsfeindschaft die Rede ist, dann erinnert das uns an den gleichen Vorwurf gegen die ersten Christen, weil sie Caesar keine Weihrauchkügelchen opfern wollten. Es ist ein Wunder, daß der Bruderhof trotz dieses frühen Urteils der Staatspolizei, er sei ein "kommunistischer Staatsfeind" noch bis 1937 geduldet wurde.

Die Antwort auf unsere Briefe an die Regierung kam freilich schon am 16. November 1933. Über hundert SA- und SS-Leute unter Anführung eines Gestapo-Offiziers stürmten am frühen Morgen von allen Seiten auf den Hof, um, wie uns einige von ihnen später erzählten, ein 'kommunistisches Widerstandsnest auszuheben'. Sie suchten aufs sorgfältigste in Schränken und Schiebladen, in und unter allen Betten, in der Bibliothek und in Heizöfen und durch Abklopfen hinter allen Mauern die bei uns vermuteten Waffen - und fanden keine, weil wir keine hatten. Als einzigen "Beweis" für unsere "kommunistische Weltanschauung" nahmen sie am Ende des Tages einen großen Wäschekorb voll von Büchern mit rotem Umschlag oder Einband und eine Anzahl von Schriften und Protokollen mit "verdächtigen" Urteilen über den Nationalsozialismus mit. Eberhard Arnold, der wegen eines ein paar Tage vorher gebrochenen Beines mit einem dicken Gipsverband im Bette lag, wurde von einem Gestapo-Offizier einvernommen und gab ein kräftiges Zeugnis unseres Glaubens und des Lebens, das sich daraus ergab, was anscheinend dessen Herz soweit berührte, daß er ihn nicht verhaftete und mitnahm. Die Folge dieses Polizeibesuchs war ein Verbot, Besucher aufzunehmen und "Propaganda" zu machen, und unsere Kinder sollten von nun an von einem NS-Lehrer im "neuen Geist" unterrichtet werden. Trotz dieses Verbotes nahmen wir weiterhin ernstlich suchende Besucher als Mitglieder unseres Haushaltes auf. Für die Schulkinder suchten wir einen Zufluchtsort im Ausland.

Erkundungen in der Schweiz und in der Tschechoslowakei

Zu diesem Zweck wurde ich gleich nach dem Besuch der Gestapo in die Schweiz gesandt. Gleichzeitig sollte ich zwei Rucksäcke voller Protokolle und Nachschriften unserer Zusammenkünfte zur Aufbewahrung für die Zukunft dort in Sicherheit bringen. Auf dem Wege mit dem Fahrrad zur Eisenbahnstation und dann beim Umsteigen in den Schnellzug nach Basel wurde ich zweimal von mißtrauischen Polizisten angehalten, aber ein Engel muß ihnen die Augen gehalten haben, daß sie nicht entdeckten, was in den Rucksäcken steckte.

Als erstes mußte ich in der Schweiz an die Ältesten der Hutterischen Brüder in Kanada über das Vorgefallene berichten, was von Deutschland aus nicht möglich war, weil unsere Post und das Telephon durch die Gestapo überwacht wurden, die jede negative Nachricht ins Ausland als "Greuel-Propaganda" schwer bestraft hätte. Um eine Zuflucht für unsere Schulkinder zu finden, besuchte ich die mir noch von der Zeit auf dem Werkhof her bekannte Gemeinschaft "Communautée Rossier" in Essertine sur Rolle zwischen Genf und Lausanne, die nach einigem Zögern bereit war, unsere Kinder und einige Erzieher bei sich aufzunehmen, sofern die Kantonsregierung ihre Einwilligung dazu gebe. Aber diese verwies uns weiter an die Bundesregierung in Bern, die die Erlaubnis für die Einreise der Kinder in die Schweiz verweigerte mit der Begründung, daß wir doch der deutschen Regierung gehorsam sein sollten.

In der Bruderschaft war auch der Gedanke aufgekommen, in der Tschechoslowakei nachzufragen, ob wir vielleicht einen alten Bruderhof, der dort noch vom 16. und 17. Jahrhundert her bestand, als Zuflucht bekommen könnten. Leonhard Ragaz gab mir zu diesem Zweck einen persönlichen Einführungsbrief an seinen Freund Jan Masaryk, den Präsidenten der tschechoslowakischen Republik. Leider war dieser krank, aber ich traf in Prag seinen persönlichen Sekretär, der mir behilflich war in den notwendigen Nachforschungen. Aber alle alten Bruderhöfe in Mähren und der Slowakei, die noch erhalten waren, standen unter staatlichem Denkmalschutz und konnten nicht zur Verfügung gestellt werden. Aber die Regierung bot uns Land auf einer großen Insel in der Donau an, die allerdings auch von Ungarn begehrt wurde. Heute wissend, was dann in ein paar Jahren in jenem Lande geschah, können wir dankbar sein, daß dieser Plan sich nicht verwirklichte.

Inzwischen waren zwei Wochen seit meinem Weggang vom Bruderhof verflossen und ich hatte keine Nachricht bekommen, was zuhause weiterhin geschehen war. Wie dankbar war ich, die Bruderschaft noch beieinander und versammelt um das Krankenlager von Eberhard Arnold anzutreffen, nachdem ich mich in der Nacht durch die verschneiten Wälder an den Hof herangeschlichen hatte.

Sondierungen in Berlin

Als nächstes wurden Hans Boller und ich nach Berlin gesandt mit drei Aufgaben. Zuerst besuchten wir die Hauptstelle der Geheimen Staatspolizei an der Prinz Albrecht Straße 8, um dort herauszufinden, was sie weiter mit uns vorhätten. Wir wurden von einem Assessor Wittig, an den uns der Referent für Kirchenfragen im Reichsinnenministerium verwiesen hatte, in seinem Büro hinter Doppeltüren empfangen. Er ließ sich die Akten der Staatspolizei über uns kommen und las diese in unserer Gegenwart durch.

Nachdem Wittig alles bedacht hatte, erklärte er uns: "Meine Herren, was vorliegt, würde durchaus zu einer Auflösung genügen und ich kann nicht dafür einstehen, daß die Sache milder beurteilt wird, aber die Entscheidung liegt beim Regierungspräsidenten in Kassel!" Besonders erregte ihn unsere Ansicht, daß "der Staat heute wieder deutlich seine Raubtiernatur an den Tag lege", einen Satz, den er in einem der beschlagnahmten Protokolle von unseren Bruderschaftsversammlungen gefunden hatte, und die Tatsache, daß wir "christliche Kommunisten", also doch Kommunisten seien. Dann entschuldigte er sich für ein paar Minuten und verließ den Raum, die Akten offen auf seinem Tisch liegen lassend. Wir benützten die Gelegenheit, um einen Blick hinein zu tun, und entdeckten einen Brief des deutschen Konsulates in Winnipeg/Kanada an das deutsche Außenamt mit der Anfrage und Mitteilung, daß unsere Brüder in Nordamerika mit großem Interesse verfolgen würden, was mit uns in Deutschland geschehe. Als der Assessor zurückkehrte, schloß er den Ordner und begleitete uns hinaus mit der Bemerkung, daß er uns sonst nichts besonderes mehr mitzuteilen habe. In den ersten Jahren seiner Herrschaft hoffte Hitler noch, seinen "Frieden" mit Frankreich, England und den U.S.A. zu bewahren, um den Rücken frei zu haben für seine Angriffspläne auf Rußland. Deswegen lag ihm daran, in diesen westlichen Ländern nicht als einer zu gelten, der, wie man heute sagen würde, die Menschenrechte durch religiöse Verfolgung verletze. Aber wir wissen, daß Gott die Völker und ihre Geschichte in seinen Händen hält.

Unsere zweite Aufgabe in Berlin bestand darin, Professor Benjamin Unruh, einen führenden Mennoniten zu treffen, um herauszufinden, ob wir nicht auf Grund unserer gemeinsamen täuferischen Vorgeschichte auch zu einem gemeinsamen Zeugnis für den Weg Jesu angesichts der jetzigen Lage in Deutschland kommen könnten. Unruh, der die Geschichte der Täufer gut kannte, wußte sofort, worum es uns ging, erklärte aber, daß die heutigen Mennoniten zu einer anderen Haltung zu Staat und Regierung gekommen seien und nicht mit uns zusammengehen könnten. Er führte u.a. auch das verschiedene Verständnis des 13. Kapitels im Römerbrief an. 1937, nach der Auflösung des Rhönbruderhofes durch die Gestapo, nahmen deutsche Mennoniten in den "Mennonitischen Blättern" öffentlich Abstand von uns und erklärten, daß "die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden am 11. Juni 1934 in ihrer neuen Verfassung das Prinzip der Wehrlosigkeit aufgegeben hätten", für das ihre Vorväter ihr Leben eingesetzt hatten.

Nach Professor Unruh suchten wir auch Pfarrer Martin Niemöller von der Bekenntniskirche in Dahlem auf mit der Frage, ob und wie weit wir in dem Geisteskampf mit den heraufziehenden dunklen Mächten zusammenstehen könnten. Aber Martin Niemöller, der Eberhard Arnold und den Bruderhof kannte, lehnte ab, wieder mit dem Hinweis auf das 13. Kapitel im Brief an

die Römer, nach welchem wir der Obrigkeit gehorchen sollten. Er selbst würde, von der Regierung dazu aufgeboten, sofort wieder in einem Unterseeboot Dienst tun, während er nur einer Einschränkung der Verkündigung des Wortes Gottes von Seiten der Regierung Widerstand leisten würde. (Dafür kam er dann 1937 in ein Konzentrationslager; nach dem Krieg änderte er seine Haltung und bekannte das auch öffentlich.) Einen anderen Führer der Bekenntniskirche trafen wir nicht einmal an, weil uns seine Frau schon an der Haustüre darum bat, gleich wieder wegzugehen, damit sie nicht mit uns zusammen gesehen und beobachtet würden, weil sie so schon genug Schwierigkeiten erlebten.

(Fortsetzung folgt)

BUCHBESPRECHUNGEN

Friedrich G. Kürbisch (Hrg.): Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880 bis 1918, 199 Seiten. Ders.: Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918 bis 1945, 240 Seiten. Ders.: Erkundungen in einem unbekannten Land. Sozialrep ortagen 1945 bis heute, 218 Seiten. Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Berlin Bonn 1981/1982.

Die drei Bände Sozialreportagen, herausgegeben und eingeleitet von Friedrich G. Kürbisch, umspannen eine lange Zeit tiefgreifender sozialer, gesellschaftspolitischer Umbrüche und zeichnen - plakativ und fragmentarisch - eine lebendige Collage historischer und gegenwärtiger Lebenswirklichkeit.

Drei lesenswerte Bücher auf jeden Fall, obwohl die Reportage im literaturwissenschaftlichen Kontext im Kreuzfeuer der Kritik steht - wie immer, wenn Literatur realistisch ist und sein möchte, wenn sie die literarische Fiktion zugunsten des Dokumentarischen in den Hintergrund stellt. Schon Lukàcs wies darauf hin, daß die Reportage Gefahr laufe, Oberflächenwirklichkeit abzubilden, ohne die real zu verändernden Strukturen transparent zu machen. Aus einem anderen Blickwinkel kritisierten Vertreter der neuen Sensibilität (z.B. Frauenbewegung), daß lyrische Metaphern und Bilder als Ausdruck einer sich im Inneren wie Äußeren spiegelnden individuellen und sozialen Unterdrückung häufig fehlen.

Sicher nicht ganz zu entkräftende Kritikpunkte, aber immanente Probleme einer literarischen 'Gattung', denen der Herausgeber der Sammlung bewußt ausweicht: "Gleichgültig, ob die Reportage der Tagesjournalistik zugeordnet oder als literarische Form angesehen wird, in jedem Fall unterliegt sie Gesetzen, die bisher noch in keiner von der Literaturwissenschaft erarbeiteten Definition hinlänglich und über-

zeugend festgehalten worden ist." (Bd. 3, S. 8)

Kürbisch' Anliegen ist eher ein Sozialhistorisches. Der Leser wird in dieser Hinsicht viel Neues erfahren können. In allen Bänden finden sich - so lebendig, wie die Titel es signalisieren - dokumentarische Texte, (Lebens-)Geschichten, die bewußt für soziale Minderheiten Partei ergreifen, Mißstände aufdecken, von der Gesellschaft Verdrängtes in die Mitte rücken. Durch die Wiedergabe authentischer Erfahrungen möchten die Autoren und der Herausgeber soziale Aufklärung bewirken.

"Sozialreportagen sind unangenehm", heißt es in der Einleitung zu dem Band "Erkundungen in einem unbekannten Land". Sie müssen unangenehm sein, wenn sie "soziale Wahrheit" (Wallraff) aufdecken wollen, die sich hinter den Fassaden eines zumeist geschönten gesellschaftlichen Selbstbildes verbirgt. Wenn wir die Zerstörung von Illusionen in Kauf nehmen wollen, müssen wir den Faden aufnehmen und Ariadne ins Labyrinth der unharmonischen, konfliktreichen Wirklichkeit folgen, entschlossen herauszufinden, wie wir hineingeraten sind und wie wir wieder herausfinden können.

Dies geschieht, indem die Katastrophen des Alltages ohne lyrische, abstrahierende oder verfremdende Experimente und Kunstgriffe ins Bewußtsein gehoben werden, Wirklichkeitsausschnitte in den Mittelpunkt rücken, die sich aus der Perspektive der Sprachlosen heraus verstehen und den sozial gesicherten Bürger beunruhigen.

Im ersten Band "Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf" sind es vor allem die Nöte einer gesellschaftlichen Schicht, die man unter den Begriff des "Proletariates" zu fassen sucht, die vergegenwärtigt werden - Verelendung im Zeichen bürgerlichen, wilhelminischen Zeitgeistes.

Im zweiten Band "Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf" finden wir neben der Darstellung der Arbeitswirklichkeit den Alltag unter nationalsozialistischer Herrschaft, während schließlich im dritten Band "Erkundungen in einem unbekannten Land" die Komplexität unserer heutigen Industrie- und Konsumgesellschaft Raum gewinnt. Die Sozialreportagen konfrontieren hier unsere ewig jugendliche Freiheit und Freizeit propagierende Wohlstandsgesellschaft mit ihrer Kehrseite: Arbeitslosigkeit, Altersheimen, Contergankindern, Satellitenstädten, Problemen des Wohnungsbaus, der Psychiatrie, der Bürgerinitiativen. Das soziale Elend erscheint differenzierter, es schleicht sich in alle Lebensbereiche.

Alle drei Bände sind Geschichtsbücher, indem sie Lebensgeschichten am Rande erzählen; sie werfen viele Fragen und Kritikpunkte auf, bieten Identifikationsmuster und ermutigen, die eigene Lebenswirklichkeit zu verändern.

Legitimiert zur Veränderung erscheint jedoch nur der, der die Lebenswirklichkeit der Menschen am Rande aus eigener Erfahrung kennt, denn - so wird deutlich - Unmenschlichkeit gibt es nur, weil die Lebenswirklichkeit von Menschen gestaltet ist, die "Leben" nur mittelbar als verginglichtes unter der Perspektive des "Nutzens" wahrnehmen können.

Karin Monka-Schmid/Ulrich Schmid

Martin Möller: Das Verhältnis von Evangelischer Kirche und Sozialdemokratischer Partei in den Jahren 1945 bis 1950. Grundlagen der Verständigung und Beginn des Dialoges. Diss. phil. Marburg 1979.

Angesichts grundsätzlicher Auseinandersetzungen über den künftigen Kurs der Bundesrepublik rücken auch die Jahre von 1945 bis 1950 unter der Frage nach den 'verpaßten Chancen' stärker in den Gesichtskreis der Diskussion. Dazu leistet diese Dissertation von Martin Möller einen wichtigen Beitrag.

Die besondere Bedeutung seines Buches für den Bund der Religiösen Sozialisten liegt darin, daß er ein bisher unbekanntes Kapitel der Bundesgeschichte aufgreift. Hatten wir uns bisher angewöhnt, die Geschichte des Bundes mit dem Jahr 1933 enden und nach einer großen Lücke in den siebziger Jahren neu beginnen lassen, so erfahren wir nun, daß in den Nachkriegsjahren eine Auseinandersetzung über die zukünftige Organisationsform des religiösen Sozialismus stattfand.

Angesichts des beginnenden Dialogs zwischen Evangelischer Kirche und SPD hielt die hessische "Arbeitsgemeinschaft für Christentum und Sozialismus" unter Führung Ludwig Metzgers die alten Organisationsformen für überholt. Damals sei der Bund eine Kampfgemeinschaft gewesen, die zusammenstehen mußte, um sich in Kirche und Partei durchzusetzen. Heute komme es stärker darauf an, in Kirche und Partei hineinzugehen und dort zu arbeiten.

Einen Schritt weiter ging die bayerische "Arbeitsgemeinschaft Christlicher Sozialisten in der SPD", die die Arbeit parteiintern betreiben wollte. Folgerichtig wurde die Gruppe auch im Mai 1947 vom Landesparteitag als offizielle Arbeitsgemeinschaft innerhalb der SPD anerkannt. Diese enge Anbindung an die Partei wurde mit dem negativen Beispiel der Berliner Gruppe begründet, wo Arthur Rackwitz damals noch der SED angehörte: "Die Weglassung der Bezeichnung 'in der SPD' wäre einer Trennung von der SPD gleichzusetzen, unsere Auslieferung an die Kräfte der SED/KPD und die Unmöglichkeit, daß jemals große Teile der Christen zur SPD stoßen."

Demgegenüber betonte Pfarrer Eberhard Lempp in Württemberg, daß sich die Aufgabe des religiösen Sozialismus nicht in einer Brückenfunktion zwischen Kirche und Partei erschöpfe, sondern daß es darauf ankomme, das Erbe Blumhardts, Kutters und Ragaz' immer neu lebendig zu machen. Er hielt die Existenz einer eigenständigen religiös-sozialistischen Bewegung als notwendiges Korrektiv der Kirche und der Partei für unabdingbar und wollte sich nicht damit bescheiden, lediglich eine Annäherung der in ihrer Erstarrung verbleibenden kirchlichen und parteipolitischen Organisationen herbeizuführen.

Auch mit der Neugründung des Bundes 1948 war der Streit nicht endgültig geklärt. Es kam zu den merkwürdigsten Zwischenlösungen, wenn etwa in Hessen innerhalb der Arbeitsgemeinschaft ein Kreis "Ganz im Sinne des Bundes" arbeitete und die Bayern gar dreigleisig fuhren, indem Bund, Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft in der SPD nebeneinander existierten.

Welche Schwierigkeiten mit der Bindung an die SPD verbunden sein konnten, mag abschließend am Beispiel Lempps aufgezeigt werden. Als er sich aktiv an der gesamtdeutschen Friedensbewegung (!) beteiligte, machte die Partei eine zukünftige Unterstützung der religiösen Sozialisten von Lempps Rücktritt als württembergischer Landesvorsitzender des Bundes abhängig. Lempp, der bereits vor 1933 der SPD angehörte, trat daraufhin 1953 aus der Partei aus.

Es erscheint mir denkbar, daß sich 30 Jahre später der weitere Weg des Bundes an der gleichen Frage entscheiden wird.

Fritz Hasselhorn

Gertrud Backes: Frauen im Alter - Ihre besondere Benachteiligung als Resultat lebenslanger Unterprivilegierung. AJZ Druck und Verlag, Bielefeld 1981.

Alte sind "in" in der Literatur seit einigen Jahren. Aber in den meisten der Bücher werden Altersprobleme an sich behandelt. Norm für die Verhaltensweisen und Schwierigkeiten bietet - besonders in den amerikanischen Veröffentlichungen - der weiße Mittelschichtsmann. Frauen werden - wie immer - als Abweichungen von dieser Norm betrachtet, und Daten, Aussagen über sie mußten bisher mühsam aus jeweils "umfassenden" Büchern zusammengesucht werden.

Gertrud Backes legt nun ein Buch vor, das die Wirkung des Alterns speziell auf die Frau untersucht, und zwar auf dem Hintergrund ihrer Situation während ihres gesamten Lebens. So wird deutlich, daß die Unterprivilegierung der Frau sich im Alter fortsetzt und kumuliert. Alternsprobleme in unserer Gesellschaft sind Folgen sozialer Ungleichheit, und Frauen sind daher aufgrund ihrer ökonomischen Position

besonders benachteiligt. Das Buch führt in Einzelheiten aus, in welcher Weise sich diese Benachteiligung zeigt und wie sie sich im konkreten Fall aus der Stellung der Frau in der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft ergibt. Es wird deutlich, daß die Verstrickung der einzelnen Teilbereiche: Finanzen, psychische und physische Gesundheit, Freizeitmöglichkeiten ein Angehen der Probleme auf vielen Ebenen erfordert.

An eine kritische Analyse der wichtigsten Theorien über das Altern schließt die Autorin die Warnung an, der Behauptung Glauben zu schenken, daß für Frauen der Übergang in den Lebensabschnitt, der mit der Ausgliederung aus dem ökonomischen Verwertungsprozeß einsetzt, leichter sei, weil sie ja die Aufgabe der Reproduktion beibehielten. Vielmehr ist die subjektiv ausgedrückte Zufriedenheit das Ergebnis der geschlechtsspezifischen Erziehung zu größerer Anspruchslosigkeit.

Eine umfassende Lösung der Probleme wird in dem Buch nicht angeboten, sondern es wird aufgezeigt, wo und wie es Möglichkeiten gibt, die Situation heute und in Zukunft zu ändern oder doch wenigstens Einfluß zu nehmen, um alters-, geschlechts- und schichtenspezifische soziale Ungleichheiten aufzuheben.

Alles in allem ein Buch, das Argumente liefert, wenn wieder einmal abgestritten wird, daß Frauen in dieser Gesellschaft immer noch benachteiligt sind.

Erika Adolphy

C. Meyer-Clason (Hrg.): Unsere Freunde die Diktatoren. Lateinamerikanische Schriftsteller heute. Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt 1982.

Meyer-Clason stellt Texte von Autoren ganz Lateinamerikas zusammen. Neben den bekannteren Pablo Neruda, Alejo Carpentier, Gabriel Garcia Marquez oder Ernesto Cardenal kommen auch weniger bekannte Schriftsteller und Literaturwissenschaftler zu Wort.

Im ersten theoretischen Essay-Teil des Buches geht es um das in erster Linie in Spannungen zum Ausdruck kommende Verhältnis zwischen lateinamerikanischer Literatur und der politischen Situation des Kontinents bzw. des jeweiligen Landes, um die Aufgabe und Funktion der Literatur in der konkreten Situation.

Julio Cortazar faßt die Aufgabe als "moralische Verpflichtung im Kampf um die Befreiung unserer Völker und für eine soziale Gerechtigkeit, die die Freiheit und Würde des lateinamerikanischen Menschen sichert." (S. 26). Durch Literatur

kann kritisches Bewußtsein geschaffen werden im Angriff auf die "unheilvolle Einmischung der transnationalen Gesellschaften", im "Dialog mit jenen Kreisen..., bei denen wir ein kritisches Erwachen beobachten können, in der Revision der falschen Geschichtsdarstellung" (S. 26) - und dies ist der Beitrag der Literatur zur "Befreiung unserer Völker". Schriftstellerei - Lyrik, Prosa, Lieder - das ist die politische Aktionsform des Literaten, die Funktion des Schriftstellers ist "Betrachten, Herausfordern, Dafürhalten, Erfinden, Erforschen, Verneinen, Beunruhigen" (Osman Lins, S. 29). Nicht 'neben' der literarischen Tätigkeit wirkt der Schriftsteller politisch, sondern in ihr (vgl. S. 33).

Angeprangert werden Repression gegen Intellektuelle, gegen Literaten, die Unterdrückung der Indio-Sprachen und die Behinderung ihrer literarischen Entfaltung, die die Authentizität der Indios, ihre individuelle kulturelle Entwicklung fördern könnte (vgl. Ruben Bareiro Saguir, S. 66 ff.). Durch die "Gleichsetzung der Begriffe Intellektueller - Subversiver - Verbrecher" (S. 71) wird die Erfahrung vieler der in diesem Buch sich Artikulierenden gekennzeichnet als ständige Kampf- und Angstsituation. Aber in fast allen Beiträgen wird immer wieder die Sprengkraft der Literatur und ihre Funktion im Bewußtseinsbildungsprozeß betont.

Der zweite Teil des Buches bestätigt weitgehend die Aussagen des z.T. Sachinformationen, z.T. kritische Analysen bietenden, aber auch Forderungen stellenden ersten Teils. Er bietet eine vielseitige Zusammenstellung von Prosa und Poesie. Z.B. wird in einer Kurzgeschichte die Auswirkung der Zensur auf die Selbstzensur thematisiert - die internalisierten Normen des Vorgeschriebenen funktionieren bald auch ohne unmittelbare Repression (Augusto Boal, Das Ende der Zensur, S. 219 ff.). An anderer Stelle heißt es: "Wer Gerechtigkeit will, muß leiden. Auch wir sind unterwegs, um eine Klage einzureichen" (Manuel Scorza, Der Gesang des Agapito Robles, 15. Kapitel, S. 235). Auch durch die Töne der Resignation hindurch - "Da hast du's, Jesus Christus, du hast davon gesprochen, die armen Teufel zu retten, und hast dich nicht einmal selber retten können." (Vincente Lenero, Das Evangelium des Lucas Cavilan, S. 239) - klingt der unerschütterliche Lebenswille des Lateinamerikanischen Volkes, die Unermüdlichkeit des Kampfes um soziale Gerechtigkeit, politische Freiheit. Anklagen werden laut gegen den Romantik-Tourismus des europäischen und nordamerikanischen gehobenen Mittelstandes, gegen die konkrete Repression am Ort - und doch klingt aus der Anklage immer schon neue Hoffnung und die Aufforderung, den status quo nicht bestehen zu lassen, nicht zu ertragen. So schließt sich der Kreis zum ersten theoretischen Teil.

Die an die Literatur gestellten Forderungen und Erwartungen sind mit den ausgewählten Texten auf ihre je eigene Weise erfüllt. Literatur leistet tatsächlich ihren Beitrag zur "Befreiung unserer Völker". Das Buch gibt auf verschiedenen Ebenen, der des Essays, der Sachinformation, der Analyse im ersten Teil, der der Kurzgeschichte und des Gedichts im zweiten Teil, intensiven Einblick in die ökonomische, sozio-politische Unterdrückung eines ganzen Kontinents, aber auch in die des einzelnen Lateinamerikaners, der um seine Existenz kämpfend versucht, sich selbst gerecht zu werden. Nicht zuletzt gibt das Buch auch Zeugnis von der literarischen Vielfältigkeit Lateinamerikas, führt heran an seine Form des Erzählens, an seine Authentizität.

Heike Hilgendiek

Horst Reller (Hrg.): Handbuch Religiöse Gemeinschaften. 840 Seiten. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 2. Aufl. 1979.

Ich habe drei Lieblingsbücher. Das eine heißt "Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit" und ist Gandhis Autobiographie (Verlag Inder & Deelmann, Gladenbach 1977). Das andere ist von dem indischen Religionsphilosophen Sarvepalli Radhakrishnan und heißt "Meine Suche nach Wahrheit" (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1961). Das dritte schließlich hat Paul Tillich geschrieben (und Saul Steinberg illustriert!); es heißt: "Meine Suche nach dem Absoluten" (Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1969). Zu diesen drei Büchern nehme ich gern hinzu Martin Bubers großes Werk (aus seiner Frühzeit), das den Titel trägt "Ekstatische Konfessionen".

Meine Lieblingsbücher haben es gemeinsam, daß in allen von suchenden und fragenden Menschen die Rede ist. Irgendwie auch davon, daß das Suchen und Fragen sich lohne.

Nähme ich, lutherisch Getaufter, der ich bin, den Anspruch des hier zu besprechenden "Handbuches" ernst, ich müßte wohl alle meine Lieblingsbücher verbrennen, so wie es die Faschisten 1933 mit den Büchern ihrer Gegner getan haben. Denn, mag auch ein hie und da urbaner Ton gelegentlich darüber hinwegtäuschen, es handelt sich in diesem Buch um den Versuch (wohlgemerkt: im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts!), über Ideen und Erfahrungen anderer in der Weise richtend abzuurteilen, daß diese Menschen als mit dem Christentum unvereinbar erklärt, von der Eucharistiegemeinschaft ausgeschlossen, schließlich auch bloßer Obdachgewährung für unwürdig befunden werden.

Bei aller Abgebrühtheit, die man durch Beschäftigung mit der Kirchengeschichte erlangt, der Ungeist, der hier zum Vorschein kommt, läßt mich doch sehr aktuell erschrecken. Denke dir nur, wir hätten wieder die Bedingungen des Faschismus (und ausschließen kann das heute niemand mehr), du dürftest, laut dieser Handlungsanweisung des offiziellen Lutherischen

Kirchenamtes, keinen Zeugen Jehovas verstecken (er gehört ins 3. Kapitel, das, wie in alten Zeiten gewohnt, weiter mit "Sekten" überschrieben ist); den jüdischen religiösen Sozialisten um Abram Poljak dürften, selbst wenn sie darin nur beten wollten, lt. S. 20 "kirchliche Räume nicht zur Verfügung gestellt werden".

Während die Heilige Schrift der Christen im Alten wie im Neuen Testament primär die Orientierung auf Gerechtigkeit und Liebe hin hat, wird in diesem Buch ständig eine "lutherische" Lehre zum Maßstab genommen, der ich wohl noch in neueren Publikationen der US-südstaatlichen "Missouri-Synode", in Deutschland aber seit der Dogmatik des Leipziger Apologeten Luthardt kaum mehr begegne. Diese Lehre erhebt den ungeheuerlichen Anspruch, über Gott (und erst noch den trinitarischen Gott!) genauestens Bescheid zu wissen, sie kann ihre Sakramente (von den katholischen sieben sind ja nur zwei - oder sind es drei? - geblieben) präzise und rein intellektuell definieren. Und so weiter.

Daß man so nicht weiterkommt, wird auf dem Reklameblatt des "Handbuches" deutlich, das die Verlagsempfehlung des "Evangelischen Erwachsenen-Katechismus" enthält. In diesem Katechismus (das sei mit ausdrücklicher Anerkennung gesagt!) ist die lutherische Lehre in ein Denken und Fragen hineingenommen, das immerhin im Vollzug, wenn auch nicht in den Ergebnissen ansprechend ist.

Die Untunlichkeit des Ganzen zeigt sich aber noch an einem anderen Punkt. Man muß nämlich fragen, wer denn eigentlich, soziologisch und psychologisch, "der evangelisch-lutherische Christ" sei, von dem in diesem Buche ständig die Rede ist. Kennen wir ausübenden Pfarrer unsere Leute so schlecht, daß wir sie in den Beschreibungen dieses Buches eigentlich nirgends wiederfinden? Gibt es wirklich Taufgespräche, in denen vor Taufvollzug zuvörderst die Lehren des Abraham Galov und des Martin Chemnitz appliziert werden? Gibt es wirklich Gemeinden, in denen die Verdammung der calvinistischen und der täuferischen Ketzereien im Mittelpunkt der Gemeindearbeit steht?

Wo ein solches Luthertum fehlt, soll es offenbar gezüchtet werden. Demgegenüber komme ich auf die Frage zurück, wer der real existierende lutherische Christ eigentlich ist. Karl Rahner hat in einem hilfreichen, zusammen mit Karl-Heinz Weger geschriebenen Büchlein (es erschien im selben Jahr wie die vorliegende 2. Aufl. unseres "Handbuches"!) die Frage zu beantworten versucht: "Was sollen wir noch glauben?" (Herderbücherei Nr. 700.) Hier kommt in recht einleuchtender Weise die reale Glaubenssituation der Leute vor, mit ihren, gegenüber dem 16. und 17. Jahrhundert doch nun wirklich veränderten Akzentsetzungen.

Sollte es nicht eine unabweisbare Folgerung daraus sein, auch mit den inner- und außerkirchlichen "Dissidenten" nun endlich nicht mehr von formal abgesicherten Dogmen her, sondern aus dem Wagnis des je individuellen Glaubens heraus zu verhandeln? Es schmerzt, in historischem Betracht, ein wenig, daß man das gerade den Enkeln der alten Protestanten sagen muß, während es Katholiken, darunter selbst Bischöfe (siehe Klaus Hemmerle, Hrg., Sag mir, was du glaubst, Verlag Neue Stadt, München 1982), heute viel besser begreifen.

Immerhin wollen wir nicht übersehen, daß die dogmatische und kirchenamtliche Zensur doch noch einige gute, hier und da sogar hilfreiche Formulierungen stehenließ. So wird anerkannt (S. 572), daß "den politischen und sozialen Programmen der Welt-Spirale" (einer in Österreich beheimateten Gruppe) "ernstzunehmende Intentionen" zugrundelägen: "1. die Sorge um die Zukunft der Menschheit und 2. die Erkenntnis, daß nur der sich erkennende und sich wandelnde Mensch daran gehen kann, die Welt zu wandeln und zu verbessern". Und zu Umbanda (einer mit dem bürgerlichen Amtsprotestantismus natürlich besonders schwer zusammenzureimenden Unterschichtreligion Südamerikas) heißt es immerhin, daß die Kirche "die ihr aufgetragene Botschaft verkürzt" habe und daß eine "Besinnung auf die 'Mystik' des Apostels Paulus" am Platze sei (S. 791). Die Anführungsstriche bei "Mystik" zeigen natürlich gleich wieder, daß man eine Freiheit im Umgang mit frühchristlicher Religion, wie wir sie etwa bei Albert Schweitzer und in der Religionsgeschichtlichen Schule finden, bei den "Handbuch"-Autoren vergebens suchen wird.

Mein Grundeinwand gegen dieses Buch ist, daß es zum Abgrenzen statt zum Brückenbauen auffordert. Mit meinen besten Freunden, mit Johannes Harder, dem Mennoniten, der mutig über lange Jahre hin den Dienst am Wort in der Bekennenden Kirche tat, und mit Heinz Röhr, dem quäkerischen Mystiker und religiösen Sozialisten, dürfte ich nach diesem Buch (S. 105 und S. 131, wörtlich: "Die Zulassung eines Quäkers zum Heiligen Abendmahl ist nicht möglich"!) keine eucharistische Gemeinschaft haben - wohl aber ("natürlich", werden die Autoren sagen) mit Strategen und Propagandisten des Atomkrieges.

Demgegenüber mag es fast sekundär sein, ob die Unterscheidung, die dieses Buch zwischen Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungen, Neureligionen (die wenigstens nur in Anführungszeichen "Jugendreligionen" heißen) und "außereuropäischen Neubildungen" trifft, den Leser überzeugen kann (mich als Leser übrigens nicht). Manchmal mag auch die Spekulation auf Sensationsmache ein wenig die Auswahl geleitet haben, so, wenn unter den "Weltanschauungen" Otto Mühls Aktionsanalyse auftaucht, samt einer saftigen, für seriöse Leser jedenfalls entbehrlichen Sexualbeschreibung. Ich finde es auch nicht richtig, wenn das "Handbuch" ständig verschleierte Polemik treibt - im Mühl-Kapitel offensichtlich gegen

Sigmund Freud, in anderen Teilen des Buches gegen Karl Marx. Mühl schlagen und Freud meinen, das ist wohl nicht der richtige Weg.

Das "Handbuch" enthält Informationen, die durch Adressen- und Literaturangaben den Weg zu den Quellen weisen. Seelsorgerliche Hilfe kann in jedem Fall nur geben, wer sich mit den Quellen selber beschäftigt hat. Nein, ich werde Gandhi, Radhakrishnan und Tillich nicht verbrennen. Sie zeigen mir, wie wir als Weggefährten einander beistehen können auf jener Morgenlandfahrt, zu der wir alle berufen sind. Nicht einmal die Verdammer wollen wir unsererseits verdammen, sondern sie einladen, herzuzukommen in die geschichtlich und mystisch sich entfaltende Bewegung des Reiches Gottes hinein.

Arnold Pfeiffer

LESERBRIEF

Der Beitrag von Heinz Röhr in C u. S 4/1982 macht in dankenswerter Weise auf das Friedenszeugnis der Quäker aufmerksam, zu dem das Friedenszeugnis des mennonitischen und des hutterischen Täufertums eine Ergänzung bildet. Befremdlich an dem Artikel von Röhr ist aber, daß er als Absage an die Landeskirchen und vielleicht auch an die SPD verstanden werden kann. Hierzu möchte ich im Augenblick nur sagen, daß die beiden von Röhr als Kronzeugen aufgeführten religiösen Sozialisten, nämlich Emil Fuchs und Heinz Kappes, beide ihr Leben lang die Verbindung sowohl zur Landeskirche wie zur SPD (bei Fuchs sogar zur SED!) festgehalten haben. Wenn sie sich trotzdem dazu bekannten, dem Quäkertum Wichtiges zu verdanken, dann wollten sie wohl sagen, daß die Friedens- und Harmoniekräfte, die man in der quäkerischen Meditation (aber nicht nur in dieser!) erfahren kann, hineingenommen werden sollen in die Widersprüche und Herausforderungen, die wir in den Großkörperschaften des religiösen und des gesellschaftlichen Lebens aushalten und bestehen müssen. Auch wenn uns das Gewissen oft zu wesentlich radikaleren Wegen aufruft, als "Kirche" und "Partei" sie zu gehen bereit sind, so können wir doch denen, die uns brauchen, nur dann Brüder und Schwestern, Genossinnen und Genossen sein, wenn wir bei ihnen bleiben und so fröhlich sind mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden.

Arnold Pfeiffer

BUNDESNACHRICHTEN

"Sozialdemokraten und Grüne" - Jahrestagung des Bundes der Religiösen Sozialisten vom 7. - 9.10.1983 in Tübingen

---

Unter dem Thema "Sozialdemokraten und Grüne - die Notwendigkeit eines historischen Kompromisses" findet vom Freitag, 7. Oktober (nachmittags) bis Sonntag, 9. Oktober 1983 die Jahrestagung unseres Bundes in der Jugendherberge in Tübingen statt.

Eröffnung am Freitagnachmittag, 16 Uhr, mit einem Referat "Zwischen Arbeiterbewegung und Ökologiebewegung - Perspektiven sozialdemokratischer Politik" (angefragt: Johanno Strasser).

Für Samstagvormittag ist zu einem Referat "Grüne und demokratischer Sozialismus" Willi Hoß angefragt. Am Nachmittag finden Arbeitsgruppen zu den Themen der Referate statt.

Tagungsbeitrag einschließlich Übernachtung und Verpflegung DM 60,--; für Teilnehmer mit geringem Einkommen DM 40,--; für das erste Kind DM 40,--, für jedes weitere Kind DM 20,--.

Anmeldung und Anfragen an Günter Ewald, Hauptstraße 8, 2993 Breddenberg.

Protest der Regionalgruppe Nordhessen gegen das Pfingsttreffen ehemaliger Mitglieder der "SS-Leibstandarte Adolf Hitler" in Bad Hersfeld

Die Regionalgruppe Nordhessen im Bund der Religiösen Sozialisten richtete am 9.5.1983 das folgende Schreiben an den Magistrat der Stadt Bad Hersfeld:

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren:

Der Bund der Religiösen Sozialisten - Regionalgruppe Nordhessen - protestiert entschieden gegen das geplante Traditionstreffen ehemaliger Mitglieder der SS-Division "Leibstandarte Adolf Hitler" in Bad Hersfeld, das für Pfingsten 1983 vorgesehen ist.

Der Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V., in dem sich 1926 mehrere "Arbeitsgemeinschaften für Christentum und Sozialismus" zusammenschlossen, wählte deshalb den Begriff r e l i g i ö s , weil der Bund offen sein wollte für die Mitgliedschaft von Juden. Dies war zur damaligen Zeit eine klare Kampfansage gegen den vorherrschenden Antisemitismus. Weiter galt der Kampf des Bundes - und dies ist auch heute noch so - dem Militarismus, Nationalismus und Nationalsozialismus. Als Christen und Sozialisten treten wir ein für eine weltweite menschenwürdige Gesellschaft. Der Faschismus aber bedeutet Gewaltherrschaft, Unglück und Tod; dies hat die deutsche Geschichte bewiesen.

Regionalgruppe Nordrhessen im Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.

i.A.

gez. Gerhard Mauch

Autoren dieses Heftes

Erika Adolphy, Dipl.-Pädagogin, Hakenheider Weg 17A, 4817 Leopoldshöhe. (Siehe CuS 1/1983, 2/1982, 1/1981).

Christiane Dannemann, ev. Pastorin, Kirchstraße 4, 6087 Büttelborn. (Siehe CuS 3/1982, 4/1981, 2/1981, 1/1981).

Friedhelm Farthmann, Professor Dr. iur., Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Horionplatz 1, 4000 Düsseldorf.

Jürgen Finnern, ev. Studentenpfarrer, Jakob-Kaiser-Str. 4a, 4800 Bielefeld 1. (Siehe CuS 1/1983, 1/1982, 3/1981, 1/1980, 3/1979, 2/1979, 1/1979, 1/1978).

Fritz Hasselhorn, Ostlandstraße 14, 3000 Hannover 72.

Herbert Helms, ev. Pfarrer i.R., Galgenbergstraße 2, 6660 Zweibrücken.

Heike Hilgendiek, Studentin (ev. Theologie), Ewaldstraße 21, 4630 Bochum1. (Siehe CuS 4/1982).

Klaus Kreppel, Dr. phil., Fachleiter für Sozialwissenschaften, Beuthenerstraße 4, 4800 Bielefeld 17. (Siehe CuS 3/1982, 4/1981, 2/1981, 3/1980, 4/1978).

Hans Meier, Society of Brothers, Norfolk CT 06058 (USA). (Siehe CuS 1/1983).

Karin Monka-Schmid und Ulrich Schmid, beide Lehramtsanwärter, Zur Gräfte 6, 4400 Münster-Nienberge. (Siehe CuS 1/1983, 3/1982, 2/1982, 4/1981, 2/1981, 3/1980, 4/1978).

Arnold Pfeiffer, Dr. theol., ev. Pfarrer, Hauptstraße 11, 6580 Idar-Oberstein. (Siehe CuS 1/1983, 4/1982, 2/1982, 4/1979).